

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 127 (1987)

Artikel: Die Beschreibung des Kantons St. Gallen : in den Neujahrblättern des Wissenschaftlichen Vereins 1828-1836
Autor: Stadler, Alois
Kapitel: Einleitung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einleitung

Ein liebenswürdiges Bild des gefestigten Kantons St.Gallen

Von 1827 bis 1837 gab der Wissenschaftliche Verein der Stadt St.Gallen eine Reihe von Neujahrsblättern heraus, insgesamt zehn Hefte, die zusammen einen bunten Strauss zu Ehren des Kantons St.Gallen ausmachten. Acht Hefte schilderten die Teilgebiete des Kantons, welcher damals noch in acht Bezirke gegliedert war. Den ausgesuchten Rahmen dieser heimatkundlichen Beschreibung bildeten zwei Hefte: voraus die Schilderung der Ritterzeit und im nachhinein die Lebensbeschreibung von Karl Müller-Friedberg.

Im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Veröffentlichungen lobte Oscar Fässler die «liebenswürdige Anmut» dieser vaterländischen Hefte.¹ Noch im Jahre 1845, bei der Feier des dreissigjährigen Bestehens des Wissenschaftlichen Vereins, erfüllte dieses Werk die geistigen Urheber mit Stolz und Freude: Präsident Peter Scheitlin nannte es vor versammeltem Verein «ein ehrenvolles Zeugnis und Denkmal unseres früheren Fleisses».²

Diese Beschreibung des Kantons St.Gallen nach den ersten 25 Jahren seines bewegten Lebens gleicht einem Familienfoto, auf dem sich junge Eltern im Kreise ihrer gesunden Kinder abbilden, und zwar zur eigenen Betrachtung wie auch als Beleg für Freunde und Nachwelt. Das Bild öffnet den Blick in die Gegenwart, gilt aber auch als Beweis für wohl bestandene Prüfungen und markiert den Mut zur Zukunft.

Solche Standortbestimmungen des Kantons waren in jener schreib- und rededreudigen Zeit keine Seltenheit. Doch die Politiker zeichneten ein einfacheres, aber nicht weniger ehrgeiziges Bild. Von besonderem Gewicht ist die staatsmännische Betrachtung des Kantons St.Gallen, mit welcher Landammann Gallus Jakob Baumgartner am 3. Januar 1831 das neue städtische Wochenblatt, die «St.Galler Zeitung», eröffnete. Stellvertretend für die vielen politischen Standortbestimmungen seien hier aber die Worte von Pfarrer Johann Nepomuk Zürcher angeführt. Als Präsident des katholischen Erziehungsrates stellte er in einer Ansprache an seine Ratskollegen im Jahre 1837 fest: «Es steht der kleine Freistaat, unser heimatlicher Kanton St.Gallen, in erfreulichem Fortschreiten begriffen vor den Augen der Welt da. Was ihn in seinem Fortschreiten fördern, sichern wird, ist die Bildung, die Erziehung seiner Jugend.»³

Diese Worte geben die Stimmung der damaligen Zeit wieder. Mit Genugtuung schauten die Verfechter des 1803 gegründeten Kantons auf das mehr oder weniger

gelungene Werk zurück. Lange mussten sie um dessen Fortbestand zittern, denn der Kanton St.Gallen war nicht von selbst gewachsen, er gründete nicht wie eine Gemeinde im fruchtbaren Erdreich der Geschichte und des Volkes, sondern er war ein willkürliches Gebilde mächtiger Politiker, am grünen Tisch in Paris ins Leben gerufen, von Napoleon aufgezwungen und von der eisernen Hand Karl Müller-Friedbergs eingepflanzt. Selbst fremden Beobachtern fiel es auf, dass dieser neue Staat ein Machwerk ehrgeiziger Idealisten war, welche die Wirklichkeit nach der modernen Staatstheorie umzuformen suchten, und nicht umgekehrt. Der Geschichtsschreiber Barthold Georg Niebuhr schrieb nach seinem Aufenthalt in St.Gallen: «Der Kanton St.Gallen ist aus Landschaften zusammengesetzt, die niemals vorher auf irgendeine Weise verbunden gewesen sind, oder, wenn sie es waren, sich getrennt hatten, weil sie nicht vereinigt sein konnten. Geschieden durch die Religion, sind sie es nicht weniger durch die Geschäfte und Verhältnisse des täglichen Lebens.»⁴

Nüchtern fasst Johannes Seitz, ein Kenner der frühen Geschichte des Kantons, die schwierige Lage zusammen: Die Mediationsverfassung war ein «Notbehelf», um Landstriche, die sich «nirgends so recht fügen lassen wollten, in einen grösseren Rahmen zu spannen. Begeisterter Freund dafür war eigentlich nur Müller-Friedberg». Auch die zweite sanktgallische Verfassung, die sogenannte Restaurationsverfassung (1814), sei unter dem Druck der europäischen Mächte dem Volk aufgezwungen worden. «Der Grosse Rat von St.Gallen fragte diesmal dem demokratischen Sinn des Volkes keinen Deut nach und gefiel sich wie die europäischen Herren in der Rolle des Diktators. Müller-Friedberg konnte nun das grüne Band um das St.Galler Rutenbündel

1 Fässler, Oscar: Die St.Gallische Presse. Zeitungen, Zeitschriften und einige andere Periodica. Teil 1: Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, St.Gallen 1926 (66. NjblSG), S. 19.

2 Scheitlin, Peter: Jahrzehendbericht des Wissenschaftlichen Vereins, St.Gallen 1845, S. 7.

3 Zürcher, Johann Nepomuk: Amtsbericht des Erziehungsrates des Kantons St.Gallen katholischer Konfession über das Schuljahr 1836–1837, St.Gallen 1838, S. 3.

4 Dierauer, Johannes: Müller-Friedberg. Lebensbild eines schweizerischen Staatsmannes (1755–1836), St.Gallen 1884 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Band 21), S. 215.

enger spannen und die Bezirke und die Verfechter der Volkssouveränität mussten sich fügen.»⁵

Die Gründung des Kantons St.Gallen schnitt also mit scharfem Messer Vergangenheit und Gegenwart auseinander, und mancher Teil des Kantons, vor allem die Bezirke Sargans, Gaster und See, bluteten noch lange Zeit an dieser Wunde. Darum drohte beim Sturz Napoleons der Kanton wieder auseinanderzubrechen und in seine natürlichen Bestandteile zu zerfallen. Es brauchte den naiv-fanatischen Idealismus der Aufklärer und die Einschüchterung der Gegner, um dieses willkürliche Staatsgebilde am Leben zu erhalten. Das Volk hatte sich zu fügen. Die Verse des Bauernschriftstellers Heinrich Bosshard geben diese Situation mit leiser Ironie wieder:

«Glücklich ist ein freies Volk,
wenn es weder roh noch stolz
tätig und bescheiden ist,
lässt sich führen von den Weisen.
Glücklich ist ein solches Volk.»⁶

Die Politiker, welche den Kanton St.Gallen in seiner stürmischen Jugendzeit regierten, haben alles daran gesetzt, «dem Volk, das ohne Rücksicht auf geschichtliche Vergangenheit aus den heterogensten Elementen zu einem Ganzen zusammengewürfelt worden war, einen zusehends erstarkenden Kantonalgeist beizubringen».⁷ Wie Müller-Friedberg haben Josef Anton Blattmann, Johann Jakob Hausknecht, Joseph Anton Henne, Bernold von Walenstadt, Peter Ehrenzeller, Peter Scheitlin und andere den vaterländischen Geist und die Einheit des Kantons gepredigt und beschworen. Der Glaube, dass die Menschen nur in einem durchorganisierten, zentralistischen Staat ihr Glück fänden, beherrschte dermassen die führenden Politiker, dass sie gewillt waren, dieser Idee alle anderen Bereiche des Lebens unterzuordnen. Der Staat selbst trat in den Mittelpunkt, umflort vom patriotischen Gefühl. Das St.Galler Volk sollte eine einheitliche und starke Familie werden, und der Kanton St.Gallen musste 'ein gutes Bild machen' im Kranz der Eidgenossenschaft und der Nachbarstaaten.

Von diesem Patriotismus war auch Landammann Hermann Fels beseelt, als er am 10. Mai 1831 im Grossen Rat die Eröffnungsrede hielt: «Möge es Ihren vereinten angestregten Bemühungen gelingen, den Kanton St.Gallen ehrenvoll in dem eidgenössischen Verband auftreten zu lassen, damit derselbe im Vaterland geehrt und im Ausland geachtet werde.»⁸ Wie Gregor Grob, der spätere Präsident des evangelischen Erziehungsrates, war mancher überzeugt, dass ein guter Bürger ganz für den Staat leben sollte: «Reines Bewusstsein ist nur in der Brust des Patrioten möglich, der bloss den grossen Zweck, dem er sich widmet, ins Auge gefasst und sein Herz von allen egoistischen Trieben gereinigt hat.»⁹ Der Bericht einer grossrätlichen Kommission (1834),

welche sich mit der Gründung eines kantonalen Lehrerseminars zu befassen hatte, formulierte die Zielsetzung eindeutig: «Wir haben *St.Galler*, wir haben Bürger eines Staates zu erziehen.»¹⁰

Eine «Kantonsfamilie» heranzuziehen, war um 1830 oberstes Ziel der Schule. Der liberale Rektor der katholischen Kantonsschule, Josef Anton Sebastian Federer, schwelgte geradezu in dieser Idee: «Seht da die Knaben und Jünglinge alle, die wie Kinder eines Hauses aus allen Klassen der Landesbewohner und in verschiedenem Alter von 13 bis 20 Jahren brüderlich zusammenleben... Zerstreut in Berg und Tal, in Städten, Flecken und Dörfern unseres Kantons, in allen Ständen und Berufsarten werden sie bleiben ein Verein von Brüdern, sich ermunternd zu redlich treuem und frommem Wirken für Gott und Vaterland.»¹¹

In St.Gallen hatte sich 1823 unter dem Vorsitz von Karl Müller-Friedberg die sogenannte Stockengesellschaft gebildet, welche die Erziehung des St.Galler Volkes zur geistigen Einheit und zu feurigem Vaterlandsdenken auf die Fahne schrieb. «Das Mitglieverzeichnis zeigt vor allem reformierte und katholische Geistliche, daneben Ärzte, Kaufleute; Stadt und Land senden ihre Vertreter; in Eintracht sitzen orthodoxe und rationalistische protestantische Theologen neben den zahlreichen im Sinne der Aufklärung gebildeten katholischen Geistlichen.»¹²

Die vaterländische Prägung dieses Vereins schmiedete Peter Scheitlin in einer seiner feurigen Ansprachen: Die Gesellschaft soll die geistige Elite des ganzen Kantons versammeln. Ungeachtet der Konfession möge sie die Geister rufen aus allen Gebieten des Kantons, vom Calanda, Speer, Kamor, Hohen Kasten, Buechberg. Sie soll anwachsen in Zahl und Bedeutung – zur «Kantonsgesellschaft» werden. Scheitlin nennt sie auch «Säntis- oder Hohenkastengesellschaft». Denn von diesen

5 Seitz, Johann: Dreissiger Geist in st.gallischen Landen. Eine Jubiläumsbetrachtung 1831–1931, St.Gallen 1931 (Schulpolitische Miszellen, Nr. 9), S. 5f.

6 Bosshard, Heinrich: Eines schweizerischen Landmannes Lebensgeschichte von ihm selbst beschrieben, hrsg. von Johann Georg Müller, 2 Bände, Winterthur 1804–1810, Band 2, S. 61.

7 Dierauer, Johannes: Der Kanton St.Gallen in der Restaurationszeit, St.Gallen 1878 (18. NjblSG), S. 1.

8 Fels, Hans Richard von: Landammann Hermann von Fels und seine Zeit, St.Gallen 1940 (80. NjblSG), S. 51.

9 Grob, Gregor: Rede bei der Einsetzung des Erziehungsrates des Kantons Säntis, 3. März 1800, hrsg. von Johann Joachim Girtanner, St.Gallen 1800, S. 39.

10 Clivio, Giuseppe: Geschichte der Lehrerbildung im Kanton St.Gallen, in: St.Galler Kultur und Geschichte, Band 7, St.Gallen 1977, S. 168.

11 Federer, Josef Anton Sebastian: Das katholische Schulwesen im Kanton St.Gallen, St.Gallen 1837, S. 25.

12 Seitz, Johann: Die «Stockengesellschaft» zu St.Gallen. Ihr Personen- und Ideenkreis, St.Gallen 1936 (Schulpolitische Miszellen, Nr. 18), S. 14.

Anhöhen aus sehe man den Kanton als eine Einheit, ohne die Grenzen der Konfessionen, ohne die Grenzen, welche Menschenhände und Geschichte geschaffen hätten. Und ebenso soll die Gesellschaft die Kantonsbewohner zu einem einheitlichen Geist, zu einem einheitlichen Willen vereinen. Dieser Geist der Gesellschaft möge nach aussen dringen, wie ein mächtiges Feuerrad die Herzen der Bürger entzünden. Dadurch könne das Einheitsideal der Stockengesellschaft im ganzen Kanton erreicht werden. «Alles ist eins – ein Land, ein Volk, eine repräsentierende Regierung.» Scheitlin möchte diesen Patriotismus der Stockengesellschaft zu einer einheitlichen Konfession erhöhen. Katholiken und Protestanten sollen sich brüderlich vereinen, wie Ignaz von Wessenberg es predige, zu einem gemeinsamen christlich-vaterländischen Glauben, damit ein geschlossener «christlicher Kanton, ein kleines gemeinsames christliches Vaterland» entstehe.¹³

Vor dieser patriotischen Hingabe verblasste das persönliche Glaubensbekenntnis. Auch die demokratischen Einrichtungen hatten nur diesem Kantonsgeist zu dienen. «Wir wählen unsere Regierung alljährlich, ohne zu wissen warum... Auf das kommt's nicht an.» Scheitlin vertraute lieber dem Führer und Vorbild Müller-Friedberg: «Unser Präsidium ist's wert, vor dem ganzen Kantonsaug zu stehen, ins grosse Kantonsohr zu sprechen, Zentnerworte...»

Um diese vaterländische Einheit zu stärken, schlug Scheitlin vor, ein «Kantonsvolksbuch» zu schaffen. Diese Idee fand eine Verwirklichung in den Neujahrsblättern, welche der Wissenschaftliche Verein in den folgenden Jahren herausgab. Scheitlin war nicht nur dessen Präsident – der Wissenschaftliche Verein war seine Schöpfung. Hier prägte er über drei Jahrzehnte Geist und Werk.

Die hier vorliegende, neu edierte Beschreibung des Kantons St.Gallen ist diesem Geist der vaterländischen Einheit entsprungen, darf als eine Art «Kantonsvolksbuch» betrachtet werden, welches nach dem Willen Scheitlins, Müller-Friedbergs und der ganzen Stockengesellschaft die vaterländische Bildung in alle Dörfer und Häuser des Kantons zu verbreiten hatte. Bedenkt man dazu, dass viele ehemalige und zukünftige Erziehungsräte an der Spitze der Stockengesellschaft standen, wird man dieser Heimatkunde den offiziellen Charakter nicht abstreiten können. Die Zeit war günstig: «Die Verhältnisse waren hoffnungsvoll, die letzten Merkmale unglücklicher Zeiten verwischt. Man freute sich eines materiellen Wohlbefindens wie niemals seit dem Bestande des Kantons.»¹⁴

Die Autoren nehmen den Kantonsbürger an der Hand, führen ihn durch alle Gebiete des Kantons und zeigen ihm die Schönheiten seines Vaterlandes. Das Vorwort formuliert es deutlich: «Wir freuen uns, dass Umstände es uns möglich machten, dich, geliebte

Jugend unsers nähern Vaterlandes, auch diesmal wieder in einem solchen Blatte begrüßen, uns fortdauernd mit dir über lehrreiche und anziehende vaterländische Gegenstände unterhalten zu können... Wir erwarten daher, dass du, teure sanktgallische Jugend, unsrer Einladung gerne folgen werdest, mit uns einen Teil unsers Kantons nach dem andern zu besuchen und seine gegenwärtige Gestalt, seine Verhältnisse, sein Eigentümliches und seine Merkwürdigkeiten aufmerksam zu betrachten, um zuletzt ein richtiges und lebendiges Bild des Ganzen zu gewinnen.»¹⁵

Ein mustergültiges Bild des Kantons St.Gallen sollte hier geschaffen werden, damit es jeder Kantonsangehörige kennen und lieben lerne. Die Beschreibung des Kantons St.Gallen war somit kein zufälliges Werk, das man einfach als «liebenswürdige Anmut» bezeichnen könnte, wie das Oscar Fässler in seiner Betrachtung der sanktgallischen Presse getan hat, sondern sie war als Standortbestimmung und patriotisches Erziehungsprogramm aus dem Geist der herrschenden Oberschicht herausgewachsen. In der sanktgallischen Geschichtsschreibung fehlen zu diesem Thema leider noch notwendige quellenkritische Untersuchungen.

Wenn auch diese Neujahrsblätter weder inhaltlich noch sprachlich den Schliff und die Anmut eines ausgereifen geographisch-heimatkundlichen Werkes aufweisen, so stehen sie doch als Meilenstein am Entwicklungsweg unseres Kantons. Ihre politische Bedeutung verknüpft sie direkt mit den «Neujahrsstücken für die vaterländische Jugend», welche 1801 bis 1814 vom Erziehungsrat herausgegeben wurden. Diese Vorgängerreihe war der Gründung des Kantons gewidmet und brachte nebst der ersten Karte des Kantons St.Gallen eine Einführung in die Entstehung und Verfassung des neuen Staatswesens und weitere staatsbürgerliche Unterweisungen. Beiden Reihen ist die vaterländische Erziehungsabsicht gemeinsam.

¹³ Scheitlin, Peter: Ansprache im Verein zur Hebung der Volksbildung im Kanton St.Gallen, Handschrift ca. 1826 (KBSG).

¹⁴ Dierauer, Johannes: Der Kanton St.Gallen in der Restaurationszeit, St.Gallen 1878 (18. NjblSG), S. 16.

¹⁵ Vgl. S. 36.

Die erste Heimatkunde des Kantons St.Gallen

Jeder St.Galler Primarschüler empfängt heute auf der Mittelstufe aus der Hand des Lehrers das Buch «St.Gallerland». Es darf wohl als das schönste Buch bezeichnet werden, das der Staat seinen Schülern ins Leben mitgibt; es ist ein Lieblingsbuch des Schenkers wie des Beschenkten, an das sich die meisten Erwachsenen mit Freuden erinnern. In vorzüglicher Aufmachung, mit stimmungsvollen und aufschlussreichen Bildern, in sachlichen Beschreibungen und erlebnisnahen Erzählungen und Berichten stellt der über 300 Seiten umfassende Band die verschiedenen Gegenden des Kantons St.Gallen vor. Mit Gewinn nimmt es auch der Erwachsene zur Hand, um seine eigene Heimat (besser) kennenzulernen. Das Nachwort weist darauf hin: «Dass es nicht nur ein Schulbuch bleibe, sondern über die Schule hinaus in vielen Herzen etwas vom Glanz unserer St.Galler Heimat widerspiegeln möge, ist der Wunsch aller Mitarbeiter.»¹

Für den erwachsenen Leser wird jedoch auf dem Büchermarkt seit 1985 ein weiteres Werk angeboten; es trägt den bedeutsamen Titel «Der Kanton St.Gallen. Landschaft, Gemeinschaft, Heimat».² Ein Prachtsband mit über 600 Abbildungen, meist farbigen Fotos, mit sachlichen Texten zu allen Bereichen des Lebens und der Kultur im Kanton St.Gallen.

Die Zielsetzung dieser beiden sanktgallischen Heimatkundebücher ist verwandt mit den erzieherischen Absichten der ersten Beschreibung des Kantons St.Gallen in den Neujahrsblättern 1828 bis 1836. Aber Form und Inhalt haben sich grundlegend geändert. Wer diese erste Heimatkunde neben den beiden modernen Bänden über den Kanton St.Gallen betrachtet, staunt über den weiten Weg, welcher von der Gründung des Kantons im Jahre 1803 bis zu unserer Gegenwart führt, ein Weg, der auch in der Entwicklung des Heimatkundebuches sichtbar wird.

Die Beschreibung des Kantons St.Gallen in den Neujahrsblättern des Wissenschaftlichen Vereins darf mit Recht den Ehrentitel «erstes sanktgallisches Heimatbuch» beanspruchen, denn der Kanton bestand erst seit 1803, und in der Zeit bis 1828 blieb er ohne eigenständige geographisch-heimatkundliche Beschreibung. Das neue Staatswesen war dem Volk noch zu fremd, als dass ein Zusammengehörigkeitsgefühl oder gar eine sanktgallische Heimat hätte entstehen können. Zwar bemühte sich die Regierung, die unterschiedlichen Landschaften im gemeinsamen Staatswesen fest zusammenzuhalten, aber noch konnte sie nicht daran denken, von offizieller Seite her mit einer Heimatkunde die politischen Gegensätze und Klüfte zu überspielen, sozusagen den brodelnden Kessel mit einem hübschen Deckel abzuschliessen. Zudem stand das kantonale

Volksschulwesen in seinen Anfängen, zuerst mussten Schulgesetze ausgearbeitet, Schulhäuser gebaut und Lehrer nach den neuen Bildungszielen unterrichtet werden, bevor die Erziehungsräte an die Schaffung von kantonalen Schulbüchern und einer Heimatkunde denken konnten. Erst um die Mitte der zwanziger Jahre schien die Zeit dazu reif.

Dennoch war die Beschreibung des Kantons St.Gallen keine Neuerfindung oder gar ein grosser Wurf, sondern nur Glied einer langen Kette. Die geographische Beschreibung von Ländern hatte sich schon seit Jahrhunderten entwickelt und war in den Jahrzehnten vor und nach den Revolutionsunruhen in Schwung gekommen.

Diese Landesbeschreibungen des 18. und 19. Jahrhunderts stehen heute vermehrt im Licht der Geschichtsforschung. Im Kanton St.Gallen haben sich in den letzten Jahren vier Wissenschaftler im besonderen Masse damit befasst: Der Literaturhistoriker Peter Faessler untersuchte die literarischen Reisebeschreibungen der Ostschweiz, vor allem des Bodenseegebietes.³ Der Historiker Hans Büchler sammelte die Beschreibungen seiner toggenburgischen Heimat. In den Bänden 31 und 35 der Toggenburgerblätter für Heimatkunde gibt er einen Überblick über die Entdeckung, Beschreibung und künstlerische Darstellung des Toggenburgs vom 17. bis 19. Jahrhundert.⁴ Die Landeskunde der Fürstabtei St.Gallen war Gegenstand einer Untersuchung des Stiftsarchivars Werner Vogler, der im 125. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen Georg Leonhard Hartmanns Beschreibung der Alten Landschaft herausgab.⁵ Schliesslich sichtete der Kunsthistori-

1 St.Gallerland. Kantonales Heimatbuch für die Mittelstufe, hrsg. vom Erziehungsrat des Kantons St.Gallen, 3. Aufl., St.Gallen 1982, S. 327.

2 Der Kanton St.Gallen. Landschaft, Gemeinschaft, Heimat, Rorschach 1985.

3 Faessler, Peter: Bodensee und Alpen. Die literarische Entdeckung eines Landschaftsbildes, in: Der Bodensee. Landschaft, Geschichte, Kultur, hrsg. von Helmut Maurer, Sigmaringen 1982, S. 5–32.

Faessler, Peter: Bodensee und Alpen. Die Entdeckung einer Landschaft in der Literatur, Sigmaringen 1985 (Bodensee-Bibliothek, Band 29).

4 Büchler, Hans: Das Toggenburg in alten Ansichten vom 17. bis 19. Jahrhundert, Wattwil 1975 (Toggenburgerblätter für Heimatkunde, H. 31).

Büchler, Hans: Beschreibung der Toggenburgischen Gebirge, Wattwil 1985 (Toggenburgerblätter für Heimatkunde, H. 35).

5 Vogler, Werner: Ländliche Wirtschaft und Volkskultur. Georg Leonhard Hartmanns Beschreibung der st.gallischen Alten Landschaft (1817–1823), St.Gallen 1985 (125. NjblSG).

Vogler, Werner: Der Bezirk Gossau in Beschreibungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Oberberger Blätter 1986/87, Gossau 1986, S. 17–23.

ker Roland Wäpe die Abbildungen der heimatlichen Landschaft, vor allem in der Graphiksammlung des Historischen Museums St.Gallen und im Werk von Johann Baptist Isenring.⁶

Es kann nicht die Aufgabe dieser Einführung sein, die genannten Arbeiten zu ergänzen oder zusammenzufassen. Hier soll nur versucht werden, die erste Heimatkunde des Kantons St.Gallen in die allgemeine Entwicklung der Landschaftsbeschreibung einzuordnen.

Direkte Wurzeln gründen im 18. Jahrhundert, als geographisch-heimatkundliche Werke für die gesamte Eidgenossenschaft entstanden, von denen drei unterschiedliche Formen stellvertretend angeführt seien: Hans Jacob Leu beschrieb in seinem Helvetischen Lexikon die Ortschaften und Gebiete der Schweiz in alphabetischer Reihenfolge,⁷ während Johann Conrad Fäsi die einzelnen Kantone, Zugewandten Orte und Herrschaften als Landeseinheiten darstellte.⁸ Beide skizzierten Staatswesen, Geschichte, Wirtschaft, Landschaft und einzelne Ortschaften und fassten ein allgemeines geographisches Wissen zusammen, ohne ins Detail zu gehen. Eine dritte Art der Landesbeschreibung bot die bildliche Darstellung. Darauf verlegte sich David Herrliberger, welcher in drei Bänden über 300 Orte und Schlösser der Eidgenossenschaft je in einer kurzen Beschreibung und einem Kupferstich darstellte.⁹

In eine neue Richtung wies das «Handbuch der schweizerischen Erdbeschreibung zum Unterricht der Jugend», welches Johann Caspar Fäsi am Vorabend der Französischen Revolution herausgab.¹⁰ Dieses zweibändige Werk darf in Zielsetzung und Form als Vorbild der ersten Heimatkunde des Kantons St.Gallen betrachtet werden. Fäsis Erdbeschreibung ist bereits eine Heimatkunde im engeren Sinn: Begeistert für Patriotismus und Bildung widmet der Autor sein Werk dem geographisch-staatskundlichen Unterricht der schweizerischen Jugend. Ähnlich wie Fäsi die Kantone und Herrschaftsgebiete der Reihe nach beschreibt, durchwandern auch die sanktgallischen Autoren einen Bezirk nach dem andern und schildern wie Fäsi in einem ersten allgemeinen Teil jeweils die geographische Lage, die Landschaft und Wirtschaft, um dann in einem zweiten Teil die einzelnen Ortschaften zu beschreiben. Ein kleiner Unterschied zu Fäsis Erdbeschreibung ergab sich von selbst, indem nämlich die Kapitel über Verfassung, Finanzen, Militär und Münzwesen bei den sanktgallischen Bezirken wegefallen mussten. In diesem Handbuch der Schweizerischen Erdbeschreibung war also die Heimatkunde des Kantons St.Gallen bereits im Kern enthalten, obwohl natürlich Fäsi als Struktur für das St.Gallerland noch die Herrschaftsgebiete des Ancien Régime benützte.

Eine erste Beschreibung des neugegründeten Kantons St.Gallen stammt aus der Feder von Georg Leonhard Hartmann. Sie wurde im Jahre 1808 im Helvetischen

Almanach veröffentlicht.¹¹ Der Verfasser gilt als einer der besten Kenner des neugegründeten Kantons, aber sein Aufsatz war nur ein Teil eines grösseren Werkes, in dem auch andere Kantone vorgestellt wurden. Er vermochte in seiner Kürze und trockenen Systematik den Anspruch einer leserfreundlichen Heimatkunde kaum zu erfüllen. Im Gegensatz zu den Neujahrsblättern beschrieb Hartmann den Kanton als Ganzes und unterteilte ihn erst am Schluss in einzelne Bezirke, wobei er dann die wichtigsten Ortschaften mit wenigen Sätzen vorstellte. Der Aufsatz richtete sich weniger an die St.Galler als an auswärtige Leser, denen ein kurzer Überblick genügte. Dennoch wurde er mit Fäsis Erdbeschreibung zum Vorbild der sanktgallischen Heimatkunde.

Während die erste Gruppe von Vorläufern der Heimatkunde das St.Gallerland in den Rahmen der gesamten Eidgenossenschaft hineinstellte, gründete eine zweite Wurzel in den eigenständigen Beschreibungen einzelner sanktgallischer Landschaften. Schon im 17. und 18. Jahrhundert untersuchten und beschrieben Forscher ihre engere Heimat. Aber nur wenige Landschaftsbeschreibungen wurden im Druck veröffentlicht.

Besonders das Toggenburg, das entlegenste und schwierigste Herrschaftsgebiet der Fürstabtei St.Gallen, zog den Blick auf sich. Der St.Galler Pater Magnus Brülisauer verfasste 1630 in lateinischer Sprache eine Beschreibung der Grafschaft Toggenburg.¹² Pater Brülisauer lebte einige Zeit in Alt St.Johann und nach der Verlegung des Klosters als dessen Verwalter in Neu St.Johann. Er kannte also das Toggenburg aus eigener Beobachtung und aus den Akten des Klosterarchivs. Seine Beschreibung der Grafschaft Toggenburg war

6 Wäpe, Roland: Ansichten aus Fürstenland und Toggenburg. Katalog der Graphiksammlung des Historischen Museums St.Gallen, in: St.Galler Kultur und Geschichte, Band 10, St.Gallen 1982, S. 5–160.

Wäpe, Roland: Johann Baptist Isenring, 1796–1860. Druckgraphik, St.Gallen 1985.

Hasler, Norbert W.; Wäpe, Roland: Malerische Ansichten aus der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein im Werk von Johann Jacob Rietmann (1808–1868) und Moritz Menzinger (1832–1914), St.Gallen 1985 (Schriftenreihe der Gesellschaft Schweiz-Liechtenstein, Nr. 5).

7 Leu, Hans Jacob: Allgemeines helvetisches, eidgenössisches oder schweizerisches Lexikon..., 20 Teile, Zürich 1747–1765.

8 Fäsi, Johann Conrad: Genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft, derselben Gemeinen Herrschaften und Zugewandten Orten, Zürich 1766.

9 Herrliberger, David: Neue und vollständige Topographie der Eidgenossenschaft, 3 Teile, Zürich 1754–1773.

10 Fäsi, Johann Caspar: Handbuch der schweizerischen Erdbeschreibung zum Unterricht der Jugend, 2 Bände, Zürich 1795–1797.

11 Hartmann, Georg Leonhard: Kurze geographisch-statistische Darstellung des Kantons St.Gallen, in: Helvetischer Almanach für das Jahr 1808, Zürich 1808, S. 37–102.

12 Brülisauer, Magnus: Descriptio Comitatus Doggenburgici..., Handschrift ca. 1630 (Stiftsarchiv St.Gallen).

aber nicht für das Volk gedacht, sondern diente dem Klosterverwalter, seinen Mitbrüdern und Nachfolgern als Überblick und blieb darum als Manuskript im Klosterarchiv. Gut hundert Jahre später schrieb dann der einheimische Lehrer Johann Jakob Ambühl den fünf-bändigen «Toggenburger Schauplatz», ein heimatkundliches Werk, in dem viele geschichtliche Dokumente verwoben sind und das eindeutig den Standpunkt des evangelischen Toggenburgers verrät.¹³ Dieses umfangreiche Produkt des privaten Forscherfleisses wurde höchstens von einer schmalen gebildeten Oberschicht gelesen und wartet darum immer noch auf Erforschung und Drucklegung.

Im Jahre 1785 hielt der Henauer Pfarrer Johann Jakob Simler in der Aszetischen Gesellschaft in Zürich einen Vortrag über das Toggenburg, in dem er vor allem Leben und Kultur der Toggenburger schilderte. Sein «Versuch einer Beschreibung der Grafschaft Toggenburg» wurde erst 1978 im 33. Heft der Toggenburgerblätter für Heimatkunde gedruckt.¹⁴

Als eine wertvolle Vorlage und Fundgrube schätzte Johann Jakob Bernet die «Thurgegenden, eine Sammlung malerischer Landschaften an und in der Nähe der Thur», welche Johann Baptist Isenring 1825 in seinem Kunstverlag in St.Gallen herausgab. Die bildbegleitenden Texte von Johann Ulrich Forrer und Johann Heinrich Egli lieferten Einzelheiten zur Beschreibung des Toggenburgs und des angrenzenden Fürstenlandes.

Im Gegensatz zum mehrheitlich evangelischen Toggenburg lag das Fürstenland der Klosterverwaltung St.Gallen sowohl geographisch als auch kulturell näher und entwickelte eine weniger ausgeprägte Eigenständigkeit. Es ist darum verständlich, dass für diese sogenannte «Alte Landschaft» sich keine besondere Heimatkunde aufdrängte. Erst nach der Aufhebung des Klosters St.Gallen und der Einverleibung der fürstbischlichen Länder in den Kanton wurde diese Lücke wahrgenommen. Es war der St.Galler Maler und Geschichtsschreiber Georg Leonhard Hartmann, der 1817 in der Zeitschrift der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft eine Beschreibung der Alten Landschaft veröffentlichte.¹⁵ Diese stützte sich allerdings fast durchwegs auf eine Arbeit von Pater Franz Weidmann,¹⁶ ist aber wegen der aufschlussreichen Schilderung der wirtschaftlichen und volkskundlichen Verhältnisse von einmaliger Bedeutung, zumal zeitgenössische und spätere heimatkundliche Werke gerade diese Beachtung der Volkskultur vermissen lassen.

Georg Leonhard Hartmann wäre wie kaum ein anderer Zeitgenosse fähig gewesen, eine Heimatkunde des Kantons St.Gallen zu schreiben. Sein Interesse galt allen Gebieten der Wissenschaften und des täglichen Lebens. Durch eigene Beobachtung und sorgfältige Benützung einschlägiger Literatur und Quellen hatte er aussergewöhnliche Kenntnisse angereichert und bereits wich-

tige Vorarbeiten geleistet: 1795 verfasste er eine Beschreibung des Bodensees,¹⁷ in den Jahren 1801 bis 1814 gab er als Departementssekretär und Erziehungsrat die «Neujahrsstücke für die vaterländische Jugend» heraus, 1808 erschien im Helvetischen Almanach seine oben angeführte kurze Beschreibung des Kantons St.Gallen. Nach zahlreichen Vorträgen und schriftlichen Arbeiten zu naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Fragen seiner Heimat beendete Hartmann im Jahre 1828 eine Beschreibung seiner Vaterstadt,¹⁸ welche mit mehr Einzelheiten aufwartete als das gleichzeitig erscheinende Neujahrsblatt über St.Gallen, welches die Reihe der Bezirksdarstellungen eröffnete. Für die Beschreibung des Kantons wurde aber Hartmann vom Wissenschaftlichen Verein nicht herbeigezogen; einerseits war er nicht Mitglied des Vereins und wohl nicht der engste Freund Scheitlins, anderseits entrissen ihn Krankheit und Tod der fruchtbaren Arbeit.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhielt auch das Rheintal eine eingehende heimatkundliche Darstellung. Ihr Verfasser war Johann Ludwig Ambühl, Privatlehrer bei Jakob Laurenz Custer in Rheineck. Nach dem frühen Tod des Autors im Jahre 1800 wurde das Manuskript von Georg Leonhard Hartmann ergänzt und erschien dann fünf Jahre später im Druck.¹⁹ Wie der «Toggenburger Schauplatz» ist dieses Werk mehrheitlich der Geschichte gewidmet und bringt erst im Anschluss auf etwa 60 Seiten eine topographisch-statistische Beschreibung des Rheintals. Sie weist grosse Ähnlichkeiten mit Fäsis Erdbeschreibung auf und dürfte als wichtige Quelle für unsere Beschreibung des Kantons St.Gallen gedient haben.

Die übrigen sanktgallischen Landschaften, welche vor 1798 unter der Herrschaft eidgenössischer Orte standen, scheinen das Interesse der einheimischen Geographen weniger gefunden zu haben. Die Grafschaft Werdenberg erhielt 1829 von Johann Georg Schläpfer

13 Ambühl, Johann Jakob: Toggenburger Schauplatz, 5 Bände, Handschrift 1748-1760 (KBSG).

14 Simler, Johann Jakob: Beschreibung der Grafschaft Toggenburg, hrsg. von Christian Holliger, in: Toggenburger Heimatblätter, H. 33, Lichtensteig 1978, S. 21-47.

15 Vgl. Anm. 5.

16 Weidmann, Franz: Entwurf eines topographisch-geschichtlichen Versuches über die Gemeinde Berg im Kanton St.Gallen, Bezirk Rorschach, samt einem Anhang über Feldbau, Sitten und Gebräuche daselbst, Handschrift 1813 (Pfarrarchiv Berg).

Seine Texte zur ländlichen Wirtschaft und Kultur wurden veröffentlicht unter dem Titel «Beschreibung von Berg um 1813», hrsg. von Alois Stadler, in: 75 Jahre Raiffeisenkasse Berg-Freidorf 1910-1985, Berg 1985, S. 63-80.

17 Zu Georg Leonhard Hartmann vgl.: Vogler, Ländliche Wirtschaft, S. 18-34.

18 Hartmann, Georg Leonhard: Beschreibung der Stadt St.Gallen, hrsg. von Ernst Ziegler, St.Gallen 1972.

19 Ambühl, Johann Ludwig: Geschichte des Rheintals, St.Gallen 1805.

eine bemerkenswerte Beschreibung, die allerdings der Geschichte den grössten Platz einräumt. Zwei Manuskripte, die erst später gedruckt wurden, müssen aber in diesem Zusammenhang noch genannt werden: Im Jahre 1741 verfasste Caspar Thomann eine Beschreibung der Herrschaft Sax, welche 1862 von Nikolaus Senn herausgegeben wurde.²⁰ Ein aussergewöhnliches heimatkundliches Werk verdanken wir dem Uznacher Landammann Johann Ulrich Custor. Er schildert viel genauer als alle vorgenannten Autoren das kleine Ländchen Uznach um das Jahr 1780. In eigenständiger Arbeits- und Denkweise zeichnet er exakt die Landschaft, beschreibt die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, skizziert die Siedlungen, führt den Leser in die kleinsten Weiler hinein, berichtet über die Verwaltung der Herrschaft, der Gemeinden, Pfarreien und Genossenschaften und verdichtet die Ausführungen mit geschichtlichen Fakten und Zusammenhängen. Diese wohl eigenständigste und ausführlichste sanktgallische Landschaftsbeschreibung dieser Zeit wurde 1973 von Paul Oberholzer u.a. herausgegeben.²¹

Nebst den heimatkundlichen Darstellungen des Kantons St.Gallen in schweizerischen Werken und den selbständigen Beschreibungen seiner historischen Landschaft steht das grosse Geschichtswerk von Pater Ildefons von Arx, das in der Geburtsstunde des Kantons geschaffen wurde, aber noch den Geist der Klosterkultur atmet.²² Der Titel dieses dreibändigen Werkes, «Geschichten des Kantons St.Gallen», weist bewusst auf die neue Einheit hin, in welche die verschiedenartigen Geschichten der bisher getrennten Landschaften hineinwachsen sollten. Dieses Geschichtsbuch bildet die notwendige Ergänzung zur mehr staatskundlichen Information der Neujahrstücke 1801 bis 1814 und zur geographisch-statistischen Beschreibung des Kantons in den Neujaahrsblättern 1828 bis 1836. In diesen drei heimatkundlichen Werken erhebt sich wie im Dreiklang die Stimme des neugeborenen und sich selbst erkennenden Kantons St.Gallen.

Die Beschreibung des Kantons St.Gallen in den hier wieder aufgelegten Neujaahrsblättern fügt sich in Form und Inhalt nahtlos in die Entwicklung der regionalen und gesamtschweizerischen Landeskunde ein. Sie markiert aber auch einen Neubeginn: Sie ist die erste Landesbeschreibung, die eigens für den Kanton St.Gallen geschaffen wurde und dem Unterricht seiner Jugend diente. Bis zur methodisch-didaktisch ausgereiften Heimatkunde, wie sie der heutigen Zeit ins Auge passt, war aber ein weiter Weg. Dass diese Neujaahrsblätter als heimatkundliche Einheit von Peter Scheitlin und Johann Jakob Bernet im Wissenschaftlichen Verein geplant waren, steht im Vorwort des Neujaahrsblattes 1827. Noch deutlicher aber wurde diese Zielsetzung im Jahre 1836, als die Reihe der Bezirksbeschreibungen abgeschlossen war. Da liess der Wissenschaftliche Verein ein

Titelblatt drucken, um die bisher erschienenen Hefte als eine einheitliche Beschreibung des Kantons St.Gallen zu einem Band zu vereinen und als Gesamtwerk auf den Markt zu bringen. Der Titel lautet: «Der Kanton St.Gallen oder geographisch-statistisch-naturkundliche Darstellung seiner acht, nun fünfzehn Bezirke». Diese zur Buchform zusammengeschmolzenen Neujaahrsblätter wurden durch die Beigabe einer Karte der Kantone St.Gallen und Appenzell bereichert.

Warum schon fünf Jahre später der Hauptverfasser der Neujaahrsblätter, Johann Jakob Bernet, mit einer Neufassung aufwartete, ist vordergründig nicht ersichtlich. Doch dürften drei Überlegungen mitgespielt haben. Durch die Teilung in acht Bezirke zerfiel die Landesbeschreibung von 1836 trotz des gemeinsamen Titelblattes in acht ähnliche, im Aufbau sich wiederholende Einheiten. Der Kanton wurde durch die acht Landschaftsbilder aufgeteilt, was dem Einheitsstreben führender Politiker nicht ins Konzept passte. Zudem war diese Einteilung veraltet, bestand doch der Kanton seit 1830 aus 15 Bezirken. Bernet hat dementsprechend die zweite Fassung verändert: Er liess die einrahmenden Texte über die Ritterzeit und über Karl Müller-Friedberg weg, fasste die Landschaftsschilderung der Bezirke zu einer einzigen Beschreibung des Kantons zusammen und gliederte sie in folgende Abschnitte: Name und Entstehung, Lage und Grösse, Beschaffenheit der Oberfläche, Gewässer, Klima, Produkte, Einwohner, Gewerbe, Verfassung. Im zweiten Teil beschrieb er dann kurz die einzelnen Bezirke mit den wichtigsten Ortschaften. Der geraffte Text, der übersichtliche Aufbau, die sachlichen, aneinandergereihten Informationen, die klare, einfache, an manchen Stellen sogar trockene und arme Sprache lassen die bewusste Hinwendung zum neutralen Unterrichtsmittel deutlich erkennen. Der Titel hält fest, dass hier zielbewusst eine sanktgallische Heimatkunde in der Form eines Schulbuches geschaffen wurde: «Beschreibung des Kantons St.Gallen. Ein Leitfaden für den Unterricht in höhern Primar- und Realschulen».²³

Waren noch die Neujaahrsblätter je mit einem malerischen Ortsbild ausgestattet, so vermisst der Leser in diesem Schulbuch ausser der Kantonskarte jede Illustration.

20 Senn, Nikolaus: Die Werdenberger Chronik, 2 Bände, Chur 1860–1862, Nachdruck: Buchs 1983.

Schläpfer, Johann Georg: Bemerkungen über das Schloss, die ehemaligen Grafen und die Grafschaft Werdenberg im Kanton St.Gallen, Trogen 1829.

21 Custor, Johann Ulrich: Chronik der Grafschaft Uznach, hrsg. von Paul Oberholzer u.a., Uznach 1973.

22 Arx, Ildefons von: Geschichten des Kantons St.Gallen, 3 Bände, St.Gallen 1810–1813.

23 Bernet, Johann Jakob: Beschreibung des Kantons St.Gallen. Ein Leitfaden für den Unterricht in höhern Primar- und Realschulen, St.Gallen 1841.

tion. Überhaupt wecken der enge und kleine Druck, die Straffung auf 47 kleine Seiten und der billige Papier- einband den Eindruck des übertriebenen Sparwillens und einer altertümlichen Kinderferne. Herausgeber war aber keineswegs eine unpersönliche Amtsstelle des Kantons, sondern der Verlag Scheitlin und Zollikofer, und Bernet zeichnete die Titelseite mit seinem Namen. Darunter ist der Preis (14 Kreuzer, ohne Kärtchen 10 Kreuzer) vermerkt. Kennenlernen des Kantons durch Einprägen von nüchternen Fakten und Namen war hier vorgegebenes Lernziel.

Dass sich nun das Schulwesen mit Meilenschritten weiterentwickelte, zeigt die nächste Form der sanktgallischen Heimatkunde. Im Jahre 1868 trat an die Stelle der veralteten «Beschreibung des Kantons St.Gallen», welche für die Realschulen und die oberen Primarklassen gedacht war, ein «Schulbuch für das vierte Schuljahr», das auf 196 Seiten und in 78 Lesestücken Lern- und Übungsstoff für Geographie, Geschichte, Naturkunde und Deutsche Sprache enthielt.²⁴ Die Unterteilung des Schulunterrichts in Klassen und Fächer hatte sich in der Zwischenzeit verfeinert, und der Kanton ging daran, offizielle Lehrmittel zu schaffen. Verfasser dieses Viertklassbuches war Thomas Scherer. Der Erziehungsrat erklärte das Buch zum obligatorischen Lehrmittel. Die sanktgallische Heimatkunde war somit ein Fach der vierten Klasse. Der entsprechende Abschnitt trägt den Titel «Zur Vaterlandskunde» und enthält eine einfache Beschreibung des Kantons St.Gallen, noch geraffter als jene im Leitfaden von 1841. Hier wird die Landschaft wieder den Bezirken nach beschrieben, mit einer trockenen Aufzählung der Dörfer, ohne lebendige Schilderungen oder gar packende Erzählungen und ohne kinderfreundliche Illustrationen.

Dieser trockene heimatkundliche Stoff war für die vierte Klasse zu hoch gegriffen, darum wurde er später in die fünfte Klasse verlegt. Das «Lesebuch für das fünfte Schuljahr der Primarschule des Kantons St.Gallen», welches 1901 der Erziehungsrat herausgab, scheint die neuen methodisch-didaktischen Anforderungen erfüllt zu haben.²⁵ Zwar enthielt dieses 252 Seiten umfassende Buch nebst der sanktgallischen Heimatkunde auch Lesestücke für die Fächer Deutsche Sprache, Geschichte und Naturkunde. Es war aber bereits eine Vorstufe der heutigen Heimatkunde: Lehrstoffgeladene Beschreibungen wechseln ab mit lebendigen Berichten und mit 'lehrreichen' Erlebnissen. Die Einteilung und Beschreibung des Kantons wird nicht mehr direkt als Lernstoff ausgebreitet, sondern in der Reihenfolge der Lesestücke indirekt sichtbar. Zahlreiche Abbildungen bereichern das Buch in methodisch-didaktischer Hinsicht.

Zwischen diesem Schulbuch der fünften Klasse und dem heutigen Heimatkundebuch «St.Gallerland» liegt noch eine wichtige Entwicklungsstufe: 1947 erschien

unter der Leitung des Erziehungsrates das «St.Galler Heimatbuch».²⁶ Der Untertitel «Lesebuch für das fünfte Schuljahr der Primarschulen des Kantons St.Gallen» lässt zwar erkennen, dass es auch dem Deutschunterricht diene. Das Lesebuch war aber bereits ein eigentliches Heimatbuch. Dabei wurde der Begriff 'Heimatkunde' sehr weit gefasst, wie die Überschriften der fünf Abschnitte darlegen: «Im Wandel der Jahreszeiten. Durch die Landschaften des Kantons St.Gallen. Im Kanton Appenzell. Von Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz. Aus dem Naturleben». Selbstverständlich wurden wieder neue Erkenntnisse der Unterrichtswissenschaft in Form und Inhalt der Texte und Bilder verarbeitet. Diese Heimatkunde wurde erst 1971 durch das heutige Schulbuch «St.Gallerland» abgelöst.

Der Weg der sanktgallischen Heimatkunde ist nicht nur ein Abbild sanktgallischer Geschichte, sondern auch der allgemeinen Geistesgeschichte. Jede Generation schuf sich ein Bild ihres Lebensbereiches und suchte es mit ihren Mitteln der heranwachsenden Jugend weiterzugeben.

24 Scherer, Thomas: Schulbüchlein für das vierte Schuljahr. Vom Erziehungsrat als obligatorisches Lehrmittel erklärt, Zürich, St.Gallen 1868.

25 Lesebuch für das fünfte Schuljahr der Primarschulen des Kantons St.Gallen. Im Auftrage des Erziehungsrates verfasst von J.C. Benz und C. Zäch, Lichtensteig 1901.

26 St.Galler Heimatbuch. Lesebuch für das fünfte Schuljahr der Primarschulen des Kantons St.Gallen. Nach der Vorlage der Lehrmittelkommission hrsg. vom Erziehungsrat, St.Gallen 1947.

Der Wissenschaftliche Verein

Eine Geschichtsquelle öffnet erst dann ihren wahren Gehalt, wenn der Leser mit dem Verfasser auch dessen Umwelt kennenlernt. Das gilt auch für die Beschreibung des Kantons St.Gallen in den Neujaarsblättern 1828 bis 1836. Ihr geistiges Erbreich war der Wissenschaftliche Verein der Stadt St.Gallen. Als Verfasser gelten Peter Scheitlin, Johann Jakob Bernet und Daniel Bernet. Was diese Männer erfüllte und was sie schrieben, wuchs nicht nur in ihrem eigenen Garten, sondern war auch die Frucht einer kulturellen Bewegung, welche damals St.Gallen in Atem hielt.

Um ein vollständiges Bild zu entwerfen, müsste ein ganzes Heer von Zeitgenossen als Zeugen beigezogen werden. Noch fehlen nämlich für St.Gallen Untersuchungen zu wichtigen Persönlichkeiten und Bevölkerungskreisen. Nur gerade die hervorragendsten Köpfe wurden bisher in Einzeldarstellungen gezeichnet, zum Teil in veralteten, personen- und parteigebundenen Arbeiten der liberal-vaterländischen Geschichtsschreibung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Für eine Darstellung der Kultur um 1830 müssen noch grundlegende quellenkritische Untersuchungen geleistet werden.¹

Die ersten Jahrzehnte unseres Kantons bilden eine Epoche der geistigen Bewegung und der Umwälzung im persönlichen wie im gesellschaftlichen Leben. Eine einzige Generation wurde Zeuge mannigfacher Veränderungen: Das geistige Haupt des Wissenschaftlichen Vereins, Peter Scheitlin, sah noch die traditionsreichen Formen des Ancien Régime, jauchzte als Student den Idealen der Französischen Revolution zu, liess sich von Napoleon wie von der aufgehenden Sonne blenden und stand staunend an der Wiege des neugegründeten Kantons. Als reifer Mann lobte er die Segnungen des zentralistischen und autoritären Staates, reihte sich begeistert ins Gefolge von Müller-Friedberg und stellte mit leisem Unmut fest, wie um 1830 Verfassung und neue Führung dem demokratischen Willen entgegenkamen. Schliesslich erfuhr er noch als Greis die Zählung der politischen Wogen im Becken der Bundesverfassung von 1848.

Manche warfen sich freudig der bewegten Zeit in die Arme und waren stolz, die auserwählte Generation am Tor zum Fortschritt zu sein. Erziehungsrat Johann Jakob Schirmer zog 1827 Bilanz: «Wir erlebten ein Zeitalter, dem das Prädikat 'revolutionär' mit vollem Recht zukam; denn nicht bloss die Politik überhaupt und die Verfassungen der Länder, sondern Künste und häusliche und gesellschaftliche Verhältnisse – alles revolutionierte sich, von einem Ende unseres Weltteils zum andern – und noch dauern die Vibrationen jener gewaltigen Erschütterungen fort...»²

Der Wissenschaftliche Verein, 1815 von Scheitlin gegründet, darf als Abbild dieser sanktgallischen Geistesbewegung betrachtet werden. Karl Eduard Mayer schreibt: Im Wissenschaftlichen Verein versammelte Scheitlin die «geistig gewecktesten und tatkräftigsten Männer der damaligen Zeit». Wer deren Jahresberichte durchliest, der «wähnt sich in einen Kreis ideal gestimmter und begeisterter Jünglinge versetzt..., alles Neue wurde hier zuerst besprochen, vorgezeigt und erprobt».³ Gemäss den Statuten war der Wissenschaftliche Verein «ein Bund von Männern der verschiedensten Stände und Alter zur Bildung durch Wissenschaft, Natur und Kunst».⁴

Beim zehnjährigen Jubiläum bestand der Verein aus 35 aktiven Mitgliedern.⁵

¹ Die bekannten Arbeiten von Johannes Dierauer zu Müller-Friedberg, zu Mediation, Restauration und Regeneration zeichnen vordergründig die politische Entwicklung. Als notwendige Ergänzung hat Johann Seitz verschiedene kulturgeschichtliche Aufsätze zu dieser Zeit veröffentlicht, die auf Quellenstudien beruhen, jedoch die Quellen nicht genau zitieren. Von diesen Arbeiten seien nur die wichtigsten aufgeführt:

- Dreissiger Geist in st.gallischen Landen. Eine Jubiläumsbetrachtung 1831–1931, St.Gallen 1931 (Schulpolitische Miszellen, Nr. 9).
- Dr. Joseph Anton Sebastian Federer von Berneck, Rektor des Gymnasiums katholischer Foundation in St.Gallen, später Pfarrer und Dekan in Ragaz, und die kirchen- und schulpolitischen Kämpfe in St.Gallen von 1803–1863, St.Gallen 1928 (Schulpolitische Miszellen, Nr. 3).
- Wertvolle Beiträge zur neueren st.gallischen Geschichte, St.Gallen 1943 (Schulpolitische Miszellen, Nr. 60).
- Die 'Stockengesellschaft' zu St.Gallen. Ihr Personen- und Ideenkreis, St.Gallen 1936 (Schulpolitische Miszellen, Nr. 18).
- Die Aufklärung als Wegbereiterin der neuen Zeit im Linthgebiet, St.Gallen 1938 (Schulpolitische Miszellen, Nr. 32).

Sozialgeschichtliche Aspekte liefert in neuester Zeit Louis Specker in seiner neuen Publikation: Der stadtst.gallische Handwerksgesellenverein 1841 bis 1865. Ein Kapitel der grossen wirtschaftlichen und sozialen Umbrüche, St.Gallen 1986 (126. NjblSG).

² Schirmer, Johann Jakob: Anrede bei Eröffnung der Generalversammlung des evangelischen Erziehungsrates vom Kanton St.Gallen, den 7. Juni 1827, St.Gallen 1827, S. 3f.

³ Mayer, Karl Eduard: Peter Scheitlin, der Professor zu St.Gallen, St.Gallen 1880 (20. NjblSG), S. 17f.

⁴ Scheitlin, Peter: Der Wissenschaftliche Verein in St.Gallen am Ende seines ersten Decenniums, St.Gallen 1825, S. 5.

⁵ Vgl. Anm. 4, Vorwort.

Stemmatologia Sangallensis, Handschrift (KBSG).

Bürgerbücher der Ortsgemeinde St.Gallen, St.Gallen v.a.

Fässler, Oscar: Professor Peter Scheitlin von St.Gallen, 1779–1848, St.Gallen 1929, bes. S. 284ff.

Vorstand:

Scheitlin, Peter (1779–1848), Professor, Präsident
Meyer, Daniel (1778–1864), Apotheker, Vizepräsident
Zili, Georg Leonhard (1774–1860), Direktor, erster
Aktuar
Ehrenzeller, Peter (1798–1847), Diakon, zweiter Aktuar
Wild, Kaspar (1798–1874), Metzger, Kassier und dritter
Aktuar

Mitglieder in der Reihenfolge ihres Eintritts:

Hildbrand, Leonhard (1766–1845), Mädchenschullehrer
Schlatter, Salomon (1790–1830), Kaufmann
Ehrenzeller, Daniel (1788–1849), Lehrer und Maler
Bion, Paul Christoph (1786–1844), Müller und Wirt
Appenzeller, Heinrich (1789–1861), Sekretär
Merz, Johann Ulrich (1791–1858), Schlosser
Grob, Adrian (1771–1836), Artillerie-Oberstleutnant
Engwiller, Friedrich (1776–1829), Schreiner
Zollikofer, Daniel August (1789–1847), Kaufmann
Heim, Johann Jakob (1792–1863), Pfarrer und Konrektor am Gymnasium
Zollikofer, Ruprecht (1787–1872), Pfarrer und Professor am Gymnasium
Hottinger, Konrad (?), Privatlehrer
Steinlin, Georg Leonhard (1784–1856), Spitalverwalter
Mayer, Michael (?), Metzger
Steinlin, Bartholome (1780–1862), Kaufmann
Rheiner, Hermann (1795–1872), Arzt
Rietmann, Michael (1782–1862), Forstaufseher
Wegelin, Peter (1802–1867), Buchdrucker
Glinz, Johann Jakob (1799–1865), Pfarrer und Lehrer
Zollikofer, Christoph (1801–1870), Buchdrucker
Weyermann, Johann Jakob (1790–1836), Uhrenmacher
Wild, Kaspar Balthasar (1799–1881), Arzt
Bernet, Johann Jakob (1800–1851), Pfarrer und Lehrer
Fehr, Johann (1779–1838), Buchhändler
Zuber, Johann (1773–1853), Mechaniker und Kartograph
Tobler, Johann Georg (1769–1843), Vorsteher eines Privat-instituts
Huber, Ferdinand Fürchtegott (1791–1863), Musiklehrer
Saynisch, Friedrich Alexander (Bürger seit 1825), Apotheker
Merz, Johann Jakob (1796–?), Arzt
Hausknecht, Johannes (1766–1858), Zuckerbäcker

Das Mitgliederverzeichnis zeigt eine bunte Mischung verschiedener Berufe und lässt verstehen, dass der Verein nicht streng wissenschaftliche Studien im heutigen Sinn anstrebte, sondern eine umfassende Bildung in allen Wissensbereichen. Die Stadt St.Gallen besass ja keine Hochschule, sondern nur ein sprachlich ausgerichtetes Gymnasium mit einer weiterführenden theologischen Schule, welche knapp zur Ausbildung der evangelischen Geistlichen genügte und 1823 aufgegeben wurde. Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts die naturwis-

senschaftlichen Fächer sozusagen neu entdeckt wurden, verspürte man im Kanton St.Gallen wie anderswo den Nachholbedarf: Primarschulen wurden nun nach Klassen und Fächern aufgebaut und lösten die veralteten Schreib- und Leseschulen ab. Die wichtigsten Ortschaften führten Realschulen ein. Der Katholische Konfessionsteil gründete ein modernes Gymnasium (1808) und schloss ihm ein Lehrerseminar an (1835). Schliesslich erneuerte auch die Stadt ihr Gymnasium.⁶

Die Erwachsenen, von Erneuerung und Wissensdrang beseelt, interessierten sich für die Entdeckungen und Erfindungen der Naturwissenschaften, lasen Zeitschriften und Fachbücher und beobachteten und erforschten selber die eigene Umgebung. Von diesem Geist wurde im besonderen Masse der Wissenschaftliche Verein getragen. Die Mitglieder kamen im Sommer alle zwei Wochen, von Herbst bis Frühling wöchentlich zusammen, um Vorträge anzuhören, die ein Vereinskollege aus seinem Forschungs- und Wissensbereich hielt. In den ersten zehn Jahren fanden 398 Vorlesungen statt, wobei Geschichte, Geographie, Geologie, Botanik und Zoologie den Vorrang hatten. Aber auch religiöse, gesellschaftliche und wirtschaftliche Themen wurden erörtert. Scheitlin selber gab sich 1835 über die Stoffwahl Rechenschaft: «Anfangs waltete das Religiöse und Theologische... Später kam mehr Wissenschaftliches zu uns, im letzten Zeitabschnitt mehr Kunstfreude.»⁷ Das Neue jedoch lag auf dem naturwissenschaftlichen Gebiet. Scheitlin erkannte diese Wende. In seiner Selbstbiographie hält er ausdrücklich fest, dass in St.Gallen vor der Revolution Naturgeschichte und Naturkunde nicht gefragt waren. In der väterlichen Bibliothek habe er kein derartiges Buch gefunden.⁸

Die Mitglieder des Wissenschaftlichen Vereins eiferten dem Bildungsideal der Aufklärung nach, wie es Müller-Friedberg formuliert hatte: «Je gebildeter die Menschen werden, desto moralischer und besser werden sie, folglich desto empfänglicher für Freiheit, und weil wahre Freiheit die höchste Stufe gesellschaftlicher Glückseligkeit ist, so sind die meist gebildeten Menschen auch immer die glücklichsten.»⁹

Bernet schwelgte in dieser Idee. Nach seiner Meinung hatte der Wissenschaftliche Verein das «Ideal der Men-

6 Clivio, Giuseppe: Geschichte der Lehrerbildung im Kanton St.Gallen, in: St.Galler Kultur und Geschichte, Band 7, St.Gallen 1977, S. 143–315.

Vgl. auch: Bernet, Johann Jakob: Personalien der höheren Lehranstalt in St.Gallen, St.Gallen 1830. – Federer, Josef Anton Sebastian: Das katholische Schulwesen im Kanton St.Gallen, St.Gallen 1837.

7 Scheitlin, Peter: Des Wissenschaftlichen Vereins zweiter Denkstein, gesetzt am zweiten Jahrestag desselben im Spätherbst des Jahres 1835, St.Gallen 1835, S. 9.

8 Scheitlin, Peter: Selbstbiographie 1779–1806, St.Gallen 1838, S. 38.

9 Müller-Friedberg, Karl: Rede bei der öffentlichen Einsetzung des Erziehungsrates des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1803, S. 5.

schengesellschaft» beinahe erreicht.¹⁰ Man verstand sich gut. «Alles belebte sich fast einzig an des Vorstehers Beispiel.» Dieser war geradezu zum Lehrer des Volkes berufen, «weil er das Leben wunderbar hell und kräftig anschaute, das Angesehene selbständig in sich zu neuem Leben verarbeitete und dann alles in ihm Gewordene wieder ausser sich anzubringen, es in der Welt weiter gehen zu lassen sich stets gedrängt fühlte».¹¹

Wie leicht damals dieses wissenschaftliche Forschen betrieben wurde, eröffnet ein Zitat, das Bernet von Scheitlin überliefert. Der «Professor» soll einmal gesagt haben: «Gebt mir ein beliebiges Fach auf und ein Buch über dasselbe, und morgen will ich als Lehrer darin auftreten.»¹²

Dieser Bildungseifer verband sich mit dem unerschütterlichen Glauben an den Fortschritt, dem auch Peter Scheitlin zeitweise verfiel. Mit seinen Zeitgenossen erlebte er staunend den Beginn der Industrialisierung. In eine Ansprache an den Jahrgängerverein (1829) pries er das Zeitalter der Maschine: «Die Zeit der Maschinen ist gekommen, und die Menschenhand wird bald nur noch gebraucht, Uhrwerke zu verfertigen. Alles produziert mit dem höchsten Geling, und die Konsumtion kann nicht Schritt halten. Jetzt gilt die Ware nicht mehr, was früher der Stoff allein. Bald werden die Nachtwächter sich in seidene Röcke kleiden, und ein Nachtwächterlohn wird ein Äquivalent für ein Taftgewand sein. Man verwandelt nun in wenig Stunden weisse Schafwolle in ein feines, gefärbtes, vollkommenes Männerkleid und webt hundert Strümpfe und hundert Röcke oder Beinkleider miteinander. Man macht Handschuhe aus Spinnewebe und druckt noch Kupferstiche auf sie. Amerika ist um 500 Stunden näher gekommen, und eine Reise um die Welt wird bald in den Sommerferien gemacht werden können... Wer kennt die wunderbaren Spinnmaschinen, diese Ehre des menschlichen Geschlechtes, nicht? Wer nicht die herrliche Gasbeleuchtung, die Webmaschinen, die Gobelins- und Bandfabriken unserer Zeit?»¹³

Der Glaube an die Bildung und an den machbaren Fortschritt, aber auch an das fleissige und geordnete Leben in der wohlhabenden Stadt verführten leicht zur Überheblichkeit und Eifersüchtelei. Achtung genoss nur derjenige, der in Wissenschaft, Politik oder Wirtschaft sich nach oben gekämpft hatte. Bernet strebte sein Leben lang nach Ansehen. In einem Brief an seinen Freund Pfarrer Christian Walter Anton Huber schrieb er am 2. März 1834: «Nur darin kann das Glück eines jeden ruhen, auf irgendeine Weise ein Ganzes in dieser Welt gewesen zu sein. Die einen schaffen, gleichviel ob philosophische Systeme oder Verfassungen und Legislaturen oder gar neue Industriefabrikate, und die andern wissen das Geschaffene gut anzuwenden und sind gute Handwerker, Kaufleute, Lehrer, Pfarrer, Staatsdiener.»¹⁴

Der Wissenschaftliche Verein verstand sich als Teil der oberen Schicht, der Geistesaristokratie. Dieser besondere Standpunkt und die Begeisterung für das Gute behinderten oft den nüchternen Blick für die wirklichen Verhältnisse. Die eifrigen Gelehrten verfügten über ein grosses Allgemeinwissen, verschlangen neue Zeitungsberichte und Bücher, hatten aber kaum Verständnis für die andersartige Kultur ihrer ländlichen Mitbürger, wie dies in der Beschreibung des Kantons St.Gallen da und dort zum Ausdruck kommt. Dafür verlor man sich in einer unersättlichen Äusserungsmannier. Bei jeder Versammlung wurden Ansprachen gehalten, man schrieb Briefe, Aufsätze und Bücher und redigierte Zeitungen. Man wollte das Volk belehren – ihm das Ideal vorzeigen, damit es danach lebe und glücklich werde. Scheitlin selber verfasste nebst unzähligen Aufsätzen zu wissenschaftlichen Themen und Tagesfragen auch mehrere Bücher, in denen er dem Leser Lebensgeschichten tugendhafter Menschen vorträumte. Bernet folgte seinem Meister auch in diesem Bereich. Er veröffentlichte fleissig die Lebensläufe und Porträts «berühmter Männer», «denkwürdiger Männer», «verdienstvoller Männer», die er aus der heimatlichen Geschichte kannte und nun als Vorbilder auf den Altar erhob, hoffend, das Volk werde sich daran emporranken.¹⁵ Diese Sittengemälde könnten auch als Legenden und Heiligenbilder der Aufklärung bezeichnet werden. Die Beschreibung des Kantons St.Gallen in den Neujahrsblättern des Wissenschaftlichen Vereins ist von diesem Tugendspiegel durchdrungen. Die Hauptgebote heissen: Vaterlandsliebe, Bildung, Fleiss, Glauben an Fortschritt, Gewerbe und Industrie.

Diese eifrigen Kulturprediger waren ebenso von ihrer Zeit geformt, wie wir es heute sind: Sie konnten nicht anders schreiben, als es damals Mode war und als sie

¹⁰ Bernet, Johann Jakob: Nekrolog von Peter Scheitlin, Dekan und Professor, St.Gallen, Bern 1852, S. 33.

¹¹ a.a.O., S. 13.

¹² a.a.O., S. 14.

¹³ Scheitlin, Peter: Das Fünzigstfest der Jahrgänger des Jahres 1779, St.Gallen 1829, S. 35f.

¹⁴ Bernet, Johann Jakob: Brief an Christian Walter Anton Huber, 2. März 1834, Handschrift (KBSG).

¹⁵ Bernet, Johann Jakob: Denkwürdige Männer der Stadt St.Gallen. Johann Kessler, genannt Ahenarius, Bürger und Reformator zu St.Gallen, St.Gallen 1826.

Bernet, Johann Jakob: Verdienstvolle Männer der Stadt St.Gallen in Bildnissen und kurzen Lebensnachrichten, St.Gallen 1830.

Bernet, Johann Jakob: Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen nebst kurzen biographischen Nachrichten, St.Gallen 1833.

Bernet, Johann Jakob: Bürgermeister und Dekane der Stadt St.Gallen in Bildnissen, 2 Teile, St.Gallen 1833.

Bernet, Johann Jakob: Verdienstvolle Männer. Bürgermeister und Dekane der Stadt St.Gallen. Originalgetreue Wiedergabe der Veröffentlichungen 1830–1835, mit einem Nachwort hrsg. von Peter Wegelin, St.Gallen 1986.

es selber für richtig hielten. Bernet fühlte sich wohl auf geistigen Höhenflügen. Nach einem Vortrag von Professor Scheitlin schwärmte er im Brief vom 21. Dezember 1834 an Pfarrer Huber: «Es war mir eine wahre Herzensfreude und liess mich mein Leiden völlig vergessen, wieder einmal so recht in dieses Mannes schöne Seele hineinzuschauen, mich an seiner reichen Humanität zu weiden und mich von ihm in einem mit Verstand, Geschmack und Gefühl angelegten Garten voll der lieblichsten Bilderblumen und kräftigsten Gedankenfrüchte herumführen zu lassen.»¹⁶

In seinem Tun und Denken dokumentiert der Wissenschaftliche Verein die Aufbruchstimmung einer ganzen Generation. In der Stadt St.Gallen, wie auch in den Landgebieten, entstanden in dieser bewegten Zeit verschiedene Vereine, welche sich mit Alltagsfragen befassten und die Umsetzung neuer Ideen und Erkenntnisse ins tägliche Leben anstrebten. Einige stammten schon aus der vorrevolutionären Zeit und fanden jetzt neue Belebung, so die Bibliotheksgesellschaft und die Literarische Gesellschaft. Andere wuchsen direkt aus dem veränderten Weltbild heraus, z.B. die Hilfgesellschaft (1817), die Naturwissenschaftliche Gesellschaft (1819), die Landwirtschaftliche Gesellschaft (1819), die Künstlergesellschaft (1827), der Gewerbeverein (1835), der Handwerksgesellenverein (1841). Alle diese Gemeinschaften läuteten die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen des beginnenden Industriezeitalters ein.¹⁷

Der Wissenschaftliche Verein war eine Schöpfung der Übergangsgeneration. 1815 gepflanzt, entfaltete er

schon nach zehn Jahren die volle Blüte seiner Wirksamkeit und begann nach zwanzig Jahren allerdings wieder zu welken. Peter Scheitlin schaute beim dreissigjährigen Jubiläum auf die Geschichte des Vereins zurück, dessen nahes Ende er spürte: «Er ward in einer politischen Sturmzeit geboren: ein munteres Knäblein, mit zwei Händchen und Füßchen und gutem Talent. Im fünften Jahre war es schon vollkommen flügge, im zehnten war er ein Wetterknabe, gross und kräftig, und schlug weit um sich, im fünfzehnten zeigten sich, wie bei Knaben, die zu schnell wachsen, Spuren der Schwindsucht, im zwanzigsten stand sein Leben auf der Waage, im fünf- und zwanzigsten war die Krankheit im Stillstand, im dreissigsten aber war er ein junger Greis...»¹⁸

Auch Scheitlin war unterdessen ein Greis geworden. Was er einmal stürmisch angestrebt hatte, lag als vollendetes Werk oder aufgegebenes Ziel hinter ihm. Seine Ideale hatten in der Verwirklichung ihren Glanz verloren und das Kleid der täglichen Arbeit und Begrenztheit angezogen, so dass der nimmermüde Professor ernüchternd feststellte: «Heute stehen wir auf der Hochwacht und schauen rund herum. Aber rund herum sehen wir die Zukunft nicht.»¹⁹

¹⁶ Schiess, Traugott: Pfarrer Johann Jakob Bernet, St.Gallen 1923 (63. NjblSG), S. 32.

¹⁷ Zur Vereinstätigkeit vgl. Fässler: Scheitlin, pass.

Röllin, Peter: St.Gallen. Stadtveränderung und Stadterlebnis im 19. Jahrhundert, St.Gallen 1981, S. 115–120.

¹⁸ Scheitlin, Peter: Jahrzehendbericht des Wissenschaftlichen Vereins, St.Gallen 1845, S. 9.

¹⁹ a.a.O., S. 15.

Die Verfasser

Das Vorhaben, eine Beschreibung des Kantons St.Gallen zu verfassen und im Volk zu verbreiten, entsprach durchaus dem vaterländischen Denken und dem geographischen Wissensdurst der Zeit wie auch dem gefestigten kantonalen Staatswesen um 1825. Scheitlin selber dürfte den Plan ausgedacht oder in bewegter Diskussion mit seinen Freunden in der Stockengesellschaft und im Wissenschaftlichen Verein entworfen haben. Zur Verwirklichung fand er die Unterstützung im Wissenschaftlichen Verein, welcher von 1827 bis 1837 die Neujahrsblätter herausgab sowie finanziell und personell das Unternehmen abstützte. Antrieb und Führung lagen bei Peter Scheitlin, die Ausarbeitung überliess er mehrheitlich seinem jungen Gefolgsmann Johann Jakob Bernet und dessen Bruder Daniel Bernet. Die Verfasser der einzelnen Neujahrsblätter werden im Druck nicht erwähnt, lassen sich aber aus der Bibliographie Bernets bestimmen:¹

- 1827 Bernet, Johann Jakob; Scheitlin, Peter:
Die Ritterzeit des Kantons St.Gallen mit besonderer Hinsicht auf die Burg Ramschwag.
- 1828 Bernet, Johann Jakob:
Der Bezirk St.Gallen [nur Stadt St.Gallen].
- 1829 Bernet, Johann Jakob:
Der Bezirk Rorschach [mit Landgemeinden des heutigen Bezirks St.Gallen].
- 1830 Bernet, Johann Jakob:
Der Bezirk Gossau [mit Bezirk Wil].
- 1831 Scheitlin, Peter:
Der Bezirk Untertoggenburg [mit Bezirk Alttoggenburg].
- 1832 Bernet, Johann Jakob:
Die Bezirke Neu- und Obertoggenburg.
- 1833 Bernet, Johann Jakob:
Der Seebezirk und der Bezirk Gaster.
- 1834 Bernet, Daniel:
Die Bezirke Ober- und Unterrheintal.
- 1836 Bernet, Daniel:
Die Bezirke Werdenberg und Sargans.
- 1837 Scheitlin, Peter:
Karl Müller von Friedberg.

Peter Scheitlin (1779–1848)

Wenn auch Peter Scheitlin nur den Text über das Untertoggenburg beige-steuert hat, so darf er trotzdem als Anreger und Planer der gesamten Beschreibung des Kantons St.Gallen gelten: Als Lehrer und Freund von Johann Jakob Bernet, als Präsident des Wissenschaftlichen Vereins und als geistiges Haupt der Stadt St.Gallen

in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hat er das Werk mitgeformt. Sein Biograph Karl Eduard Mayer stellt umfassend fest, Peter Scheitlin habe «das geistige Leben St.Gallens geweckt und geleitet».² Betrachtet man nur das bescheidene Heft über das Untertoggenburg, so kann man diesem Urteil kaum Glauben schenken. Wer sich aber in die 7000 Seiten seiner gedruckten Werke vertieft oder gar die über 400 ungedruckten Schriften zur Hand nimmt, wird von seiner Persönlichkeit und seinem Werk ergriffen und gewinnt nur mit Mühe wieder kritischen Abstand. Noch fast verblüffender als seine Schriften ist sein tägliches Arbeitswerk, das er zugleich als Lehrer und Pfarrer, als Mitglied verschiedener Behörden und Vereine und als Vater von acht Kindern geleistet hat. «Wer vermag es auszusprechen, was dieser unermüdliche, sich mit allem und jedem beschäftigende Theologe, Gelehrte, Dozent und Forscher im Lauf seines beinahe siebenzigjährigen Lebens in Angriff genommen, gegründet, getrieben und geschrieben hat.»³

Eigentlich hätte sich Scheitlin gar nicht so bemühen müssen, stammte er doch aus wohlhabender Kaufherrenfamilie. Aber schon als Schüler des städtischen Gymnasiums fiel er durch aussergewöhnliche Begabung und vielseitige Interessen auf. «Geistig geweckt und hoch begabt... hatte der Knabe bald ein offenes Auge für alle grossen und kleinen Vorgänge der Natur um ihn her. Schmetterlinge, Käfer, Mineralien wurden mit dem Handelsfleisse des Vaters gesammelt, vertauscht und erkauft.»⁴

Nicht der Wunsch, Pfarrer zu werden, sondern sein Wissensdurst trieb ihn zum Studium an, das er in St.Gallen 1801 mit dem theologischen Examen abschloss. Dann verreiste er für zwei Jahre nach Deutschland, um die 'grosse Welt' kennenzulernen, betrieb an den Universitäten Göttingen und Jena vor allem naturwissenschaftliche Studien. 1803 kehrte er in die Heimat zurück, wurde Pfarrer in Kerenzen über

1 Bernet, Johann Jakob: Bücherkatalog, Handschrift (KBSG).

2 Mayer, Eduard: Peter Scheitlin, der Professor zu St.Gallen, St.Gallen 1880 (20. NjblSG), S. 1.

Weitere Literatur zu Peter Scheitlin, die hier benützt wurde:

Fässler, Oscar: Professor Peter Scheitlin von St.Gallen, 1779–1848, St.Gallen 1929.

Bernet, Johann Jakob: Nekrolog von Peter Scheitlin, Dekan und Professor, St.Gallen, Bern 1852.

Stückelberger, Hans Martin: Kirchen- und Schulgeschichte der Stadt St.Gallen, Band 3: 1750–1830, St.Gallen 1965, S. 257ff.

Bächler, Emil: Professor Peter Scheitlin, St.Gallen 1926.

Scheitlin, Peter: Selbstbiographie 1779–1806, St.Gallen 1838.

3 Stückelberger, Kirchen- und Schulgeschichte 3, S. 257.

4 Mayer, Scheitlin, S. 3.

dem Walensee, zwei Jahre später lehrte er schon Philosophie und Naturkunde am Kollegium seiner Vaterstadt. Auch hier mehrte er sein Wissen durch eifriges Lesen und Beobachten.

Scheitlin fühlte sich gedrängt, nicht nur seine Studenten zu bilden, sondern alle Schichten und Kreise der Bevölkerung. Darum wirkte er in den Vereinen mit. Einige hat er selbst ins Leben gerufen, anderen stand er als Präsident vor. Überall hielt er Ansprachen und Vorträge. «Es muss noch dahin kommen, dass der Landmann in seiner Hütte den Horaz und Theokrit, den Voss und Delille liest, dass das Bauernmädchen nett wie die Stadtochter Klavier spielt, die Bauernfrau die geistige gemütliche Bildnerin ihrer Kinder, eine Gertrud Pestalozzis ist, der Pflüger in seinem Haus eine Bibliothek des Besten hat...»⁵ Diese Worte rief er am 12. Juni 1828 seinen Pfarrkollegen zu, die sich in Trogen versammelt hatten. Sie sind bezeichnend für seinen Glauben an die Bildung, welcher ihn beflügelte, die Beschreibung des Kantons St.Gallen und unzählige andere Schriften zu veröffentlichen. «Es gibt sozusagen kein Gebiet, über das Professor Scheitlin nicht irgend etwas geschrieben hätte.»⁶

Peter Scheitlin war nicht nur Professor und Schriftsteller, sondern auch evangelischer Pfarrer und Amtsträger. 1813 wählte ihn der Stadtrat zum Pfarrer an St.Leonhard, 1816 wurde er Mitglied des kantonalen Kirchenrats und des evangelischen Erziehungsrats. 1821 stieg er zum dritten Stadtpfarrer auf und übernahm 1833 als Dekan den Vorsitz der stadsanktgallischen Geistlichkeit. Schliesslich wählte ihn 1834 die Gemeinde zum ersten Stadtpfarrer. Erst jetzt gab er seine Stelle am Gymnasium auf, doch schon ein Jahr später schied er aus dem städtischen Pfarramt und trat zu seinem Lehramt zurück.

Als Pfarrer suchte Scheitlin die Mitte zwischen Rationalismus und überlieferter Frömmigkeit. Er verkündete einen christlichen Humanismus, der sich an die Bergpredigt und an die Gleichnisse Christi hielt. Wie sich seine Studenten zu einer begeisterten Jüngerschaft zusammenfanden, so hatte auch der Prediger Scheitlin eine grosse und treue Gefolgschaft.

Bei so viel Tätigkeit konnte nicht jede Arbeit zum Kunstwerk ausgefeilt werden. Schon sein treuer Gehilfe und Freund, Johann Jakob Bernet, bemerkte im Nekrolog leise: «Sehr bedenklich war er freilich niemals, etwas sich als Gegenstand seiner Tätigkeit anzueignen, sobald es für ihn den Reiz des Angenehmen oder Nützlichen, am liebsten von beiden zugleich hatte... Auf Gründlichkeit und Vollständigkeit ging er jedoch nie aus.»⁷

Mit mehr Abstand kritisiert Hans Martin Stückelberger Scheitlins geschichtliche Werke, besonders seine Reformationsgeschichte: «Eine Ungenauigkeit löst die andere ab... Vadian und Zwingli sind genau so, wie sie

in der Phantasie jener Zeit ausgesehen haben... Auch der Stil trägt den Stempel unbegreiflicher Flüchtigkeit.»⁸

Begeisterung und schöne Worte ersetzen teilweise sachliches Forschen und genaues Formulieren. Ein Beispiel für seinen Hang, sich vom Boden der Realität und vom Dickicht der Einzelheiten abzuheben und alles in den rosigen Farben zeitgemässer Ideale und schwungvoller Formulierungen zu sehen, liefert seine Betrachtung zur Geschichtswissenschaft: «O, ein Jahrhundert, ein Jahrtausend weit zurückschauen und das Geschaute im voraus auf die Zukunft anwenden, Historiker und Prophet zugleich sein können – welche Seligkeit. Geschichte kann es; darum ist sie so gross. Lehre muss die Vergangenheit, Tat und Genuss die Gegenwart, Zweck die Zukunft sein.»⁹

Was Stückelberger als Kenner der sanktgallischen Kirchengeschichte aufgedeckt hat, muss auch der Leser der Beschreibung des Kantons St.Gallen bemerken, vor allem in der Schilderung des Untertoggenburgs, welche Scheitlin verfasste. An Wissen und Beobachtungsvermögen hätte es dem Vielschreiber nicht gefehlt, aber seine hektische Arbeitsweise liess ihm für gründliches Ausfeilen keine Zeit, und seine blinde Begeisterung für den Fortschritt trübte ihm den Blick auf die sanktgallischen Landschaften, vor allem auf jene, welche dem evangelischen Stadtbewohner geschichtlich und kulturell fernlagen.

Zwar liebte er Wanderungen und Reisen wie manche seiner Zeitgenossen. Auf solchen Wanderungen lernte er einige Teile des Kantons aus eigener Beobachtung kennen. Als zehnjähriger Knabe durfte er mit seinen Eltern zum erstenmal die Stadt verlassen. Sie übernachteten in Gais, drei Stunden von St.Gallen entfernt. Die Aussicht in das Säntisgebirge und der Blick vom Stoss ins weite Rheintal machten auf den Knaben einen bleibenden Eindruck. Kaum war er zuhause, verfasste er die erste Reiseschilderung seines Lebens.¹⁰ Mit vierzehn Jahren durfte er seinen Lehrer auf eine Reise um den Bodensee begleiten. «Dass ich die lange Reise aufs Papier brachte, versteht sich. Ich schrieb schon viel. Denken, Lesen und Schreiben galt mir beinahe das gleiche.»¹¹

Weitere Reisen und Wanderungen führten den Studenten ins Appenzellerland, in den Alpstein, auf Säntis und Kamor, ins Toggenburg und ins Rheintal, nach Pfä-

5 Stückelberger, Kirchen- und Schulgeschichte 3, S. 292.

6 a.a.O., S. 285.

7 Bernet, Nekrolog, S. 24 und 38.

8 Stückelberger, Kirchen- und Schulgeschichte 3, S. 289.

9 Scheitlin, Peter: Des Wissenschaftlichen Vereins zweiter Denkstein, gesetzt am zweiten Jahrezehndfeste desselben im Spätherbste des Jahres 1835, St.Gallen 1835, S. 13.

10 Scheitlin, Selbstbiographie, S. 14.

11 a.a.O., S. 41.

fers, ins Goldingertal, nach Zürich, Zug, Goldau, Luzern, Einsiedeln und Schwyz, auch nach Bregenz und Feldkirch und schliesslich für zwei Jahre nach Deutschland. Scheitlin war ein guter Wanderer. Als er Pfarrer in Kerenzen war, kam es vor, dass er an einem einzigen Tag von St.Gallen nach Kerenzen marschierte. Von seinem Bergdörflein lockte es ihn auf Felsen und Gipfel; aber auch hier scheint er sich mit den Glarner Bergen leichter angefreundet zu haben als mit dem nahen Sarganserland, das doch zu seinem vielbesungenen Kanton St.Gallen gehörte. Auch seine Armenreisen in den Jahren 1816 und 1817 führten ihn nur in die Umgebung von St.Gallen und ins Glarnerland, und nicht in die übrigen Teile des Kantons.¹²

Zwar sang er in Versammlungen und an Festen das hohe Lied des vereinten Kantons St.Gallen und der Toleranz, ja sogar der brüderlichen Einheit beider Konfessionen, aber auch hier war die Begeisterung für das Ideal leichter als die Verwirklichung der schön formulierten Ziele. Bei aller edlen Gesinnung war auch der weise Scheitlin als Kind seiner Zeit an seinen Standpunkt gebunden. In seinem Wissenschaftlichen Verein gab es nur Protestanten; die religiösen Themen, die man hier besprach, betrafen nur die eigene Konfession. Trotz der Ideale hatte sich auch Scheitlin noch kaum daran gewöhnt, sich in den gegnerischen Standpunkt hineinzudenken. Er selber gesteht in der Ansprache an den Jahrgängerverein am 22. September 1829: «Von nun an gehörte alles der Zeit und ihrer Idee an; von nun an zerriss sich die Menschheit in zwei Parteien.»¹³ Auch Oscar Fässler betont in seiner umfassenden Biographie, dass sich Scheitlin ganz in die Perspektive der Stadt eingeordnet habe.¹⁴ Diese Geisteshaltung und die Arbeitsweise haben auch die Beschreibung des Kantons St.Gallen geprägt.

Johann Jakob Bernet (1800–1851)

Vielseitige Begabung und revolutionäre Begeisterung waren die Stärken Peter Scheitlins, bürgerlicher Fleiss und Ehrgeiz zeichneten Johann Jakob Bernet aus. Bernet war ein Schüler von Peter Scheitlin und gehörte bereits der folgenden Generation an, welche in den Kanton St.Gallen und in das liberale Weltbild hineingeboren wurde. Erhaltung und Ausbau des Geschaffenen lagen dieser Generation ebenso nahe wie das Verkünden neuer Ideale. Im übrigen gleicht Bernet in Lebenslauf, Werk und Geisteshaltung seinem Lehrmeister.

Bernet entstammte einer wohlhabenden sanktgallischen Fabrikantenfamilie. Nach dem Unterricht in einer Privatschule besuchte er das städtische Gymnasium, wo er durch besondere Begabung im Zeichnen auffiel. Wie Scheitlin schlug er die theologische Laufbahn ein und schloss sein Studium am städtischen Kol-

legium 1822 ab. Auch Bernet verliess dann St.Gallen, um in Deutschland seinen Horizont zu erweitern, wie das für sanktgallische Theologen Mode war. Ein Semester studierte er in Tübingen Theologie und hörte anschliessend während einiger Wochen Vorlesungen von Professor Wilhelm Martin Leberecht de Wette in Basel. Schliesslich lernte er in einem kurzen Aufenthalt das Kulturleben Zürichs kennen, in das er durch Freunde und Verwandte eingeführt wurde.

War noch Scheitlins Ausbildung getragen von Sturm und Drang und genialem Streben, so fühlte sich Bernet mehr dem Gewissen und der biedermeierlichen Wohlständigkeit verpflichtet. Das Tagebuch macht den Anschein, dass Bernet sehr bewusst und aufmerksam den Vorlesungen folgte, mit seinem Geld sparsam umging, sich über alles Rechenschaft gab, mit offenen Augen und Ohren Gottesdienste besuchte und Predigten anhörte. Nirgends ist die Rede von Unterhaltung oder gar von Festen. Nicht einmal zu Spaziergängen liess er sich gerne verleiten. Er setzte sich lieber vor ein Buch oder diskutierte mit Freunden über Bibeltexte und Vorlesungen.¹⁵ Seine Kollegen müssen ihn deswegen gehänselt haben, denn zu seiner Hochzeitsfeier trugen sie eine Produktion vor, welche den Bildungsdrang von Johann Jakob Bernet folgendermassen schildert: «Die Bücher, alle nett in blau eingebunden, waren seine liebsten Gesellschafter, und die schnelle Feder musste die vielen sich drängenden Gedanken festhalten und zu Aufsätzen bilden, die er mit Beifall im Kreise seiner Freunde vorlas. Er ging auch nicht mit ihnen in die Bierschenken und befeuchtete seine durstenden Lippen lieber mit etwas Zitronensaft in Wasser gepresst, wenn er sich mit Studieren abgemattet hatte. Zur Erholung wanderte er, sich aus seinem täglichen mühsamen Leben heraushebend, wohlgenut den schneebedeckten Gipfeln zu und kehrte freudiger und voll schöner Gefühle und Gedanken zu seinen Geschäften zurück.»¹⁶

Dass ihn die Natur nicht so reich mit Talent, Gesundheit und Erfolg ausgestattet hatte wie sein Vorbild Peter

¹² Scheitlin, Peter: Meine Armenreisen in den Kanton Glarus und in die Umgebungen der Stadt St.Gallen in den Jahren 1816 und 1817, nebst einer Darstellung, wie es den Armen des gesamten Vaterlandes im Jahr 1817 erging, St.Gallen 1820.

¹³ Scheitlin, Peter: Das Fünzigerfest der Jahrgänger des Jahres 1779, St.Gallen 1829, S. 26.

¹⁴ Fässler, Scheitlin, S. 341.

¹⁵ Über Johann Jakob Bernet berichten vor allem seine eigenen Schriften im Nachlass (KBSG), besonders Briefe und Tagebücher (unvollständig). Wichtigste Sekundärliteratur bleibt: Schiess, Traugott: Pfarrer Johann Jakob Bernet, St.Gallen 1923 (63. NjblSG). Ergänzt durch handschriftliche Notizen und Beilagen von Erich W. Grob (abgeschlossen ca. 1943).

¹⁶ Kurze handgreifliche Lebensgeschichte oder Bilder und Überbleibsel aus dem bisherigen Leben des hochgelehrten und tiefstudierten, nagelneuen Ehemannes Johann Jakob Bernet..., gesammelt und dargebracht von den Anonymen, Handschrift (KBSG).

Scheitlin, drückte ihn oft schwer. Er wollte diesen Mangel mit Fleiss wettmachen, denn wie viele seiner Zeitgenossen war er überzeugt, dass Bildung, Leistung und Rechtschaffenheit Erfolg garantierten und den Menschen glücklich machten. Auch er wollte zu jenen «verdienstvollen Männern» gehören, die er in seinen Schriften dem einfachen Volk zum Vorbild und Massstab setzte. In einem Brief an seinen Freund Pfarrer Christian Walter Anton Huber schrieb er am 2. März 1834: «Ich bin nach meinem Wesen, meinem Denken, meinem Empfinden, meiner Tat sowie nach meinem Schicksal auch ganz und gar nur Stückwerk, während ich rings um mich Menschen erblicke, die doch, jeder in seiner Art und jeder in irgendeiner Beziehung, Ganze sind.»¹⁷

Als der junge Theologe 1823 nach St.Gallen zurückkehrte, zielte er auf eine standesgemässe Anstellung in Lehramt oder Seelsorge. Nach kurzer Tätigkeit an der privaten Erziehungsanstalt von Johann Georg Tobler ernannte ihn die Stadt 1824 zum Religionslehrer an der Töcherschule. Daneben übernahm er auch Lehraufträge an der Privatschule von Peter Ehrenzeller und am städtischen Gymnasium.

Mit Eifer setzte sich Bernet in der Folgezeit an den Schreibtisch und überschwemmte St.Gallen mit einer Flut von historischen Schriften. Dabei stand er in enger Verbindung mit seinem Lehrer Scheitlin, den er schon 1824 mit dem Eintritt in den Wissenschaftlichen Verein erfreut hatte. Gleich im folgenden Jahr beschlossen die beiden, eine grossangelegte Weltgeschichte herauszugeben, die sie mit dem Titel «Geschichtliche Unterhaltungen» einer breiten Leserschaft zudachten. Der Untertitel weist mit grosser Geste auf die Bildungsperspektive: «Die Menschheit auf ihrem Schicksals- und Bildungsgänge während den vier ersten Jahrtausenden». Nach dem ersten Band überliess Scheitlin die weitere Ausführung ganz seinem Gehilfen Bernet, der bis 1834 noch zwei Bände hinzufügte, dann aber wegen Absatzschwierigkeiten und Krankheit das Werk aufgab.

1826 übernahmen Scheitlin und Bernet im Namen des Wissenschaftlichen Vereins die Herausgabe der Neujahrsblätter mit der Beschreibung des Kantons St.Gallen, wobei Johann Jakob Bernet wiederum die Hauptlast zu tragen hatte. Im gleichen Jahr legte er die biblischen Kupferstiche von Johann Rudolf Schellenberg neu auf und arbeitete anschliessend an einer sankt-gallischen Kunstgeschichte, die er 1827 im Wissenschaftlichen Verein vortrug. Zudem fand er noch Zeit, die lokalgeschichtliche Reihe «Denkwürdige Männer der Stadt St.Gallen» herauszugeben. Nach dem ersten Heft im Jahre 1826 stockte allerdings auch dieses Vorhaben. Bernet ersetzte es 1830 durch sein Büchlein «Verdienstvolle Männer der Stadt St.Gallen in Bildnissen und kurzen Lebensnachrichten». Er weihte es seinem Lehrer Scheitlin, und zwar mit Worten, die mehr an aristokra-

tische Titelsucht als an echte Ehrfurcht erinnern: «Seiner Hochwürden, Herrn Peter Scheitlin, drittem Stadtpfarrer, Professor der Philosophie und Naturkunde in St.Gallen, Mitgliede des evangelischen Kantonskirchenrates sowie der Stadtkirchenvorsteherchaft und des Stadtschulrates, Präsidenten des Wissenschaftlichen Vereins daselbst und mehrerer naturwissenschaftlichen und gemeinnützigen Gesellschaften Mitgliede u.s.f. Dem Ehrer bürgerlicher Verdienste widmet dieses Schriftchen, als geringes Zeichen hochachtungsvoller Ergebenheit und dankbarer Liebe, sein vormaliger Schüler, der Verfasser.»¹⁸

Auch Jakob Bernet erwartete eine solche Hochschätzung. Aber bei aller Anerkennung der «höchst achtenswerten Leistung» stellte bereits sein Biograph Traugott Schiess einschränkend fest: Gewiss sind seine Schriften «nicht alle Originalarbeiten», aber dem Verfasser ging es in erster Linie darum, «durch sie auf weitere Kreise zu wirken und Sinn und Verständnis für die Geschichte bei seinen Mitbürgern zu wecken und zu fördern».¹⁹ Bernet selbst ist noch ehrlicher, wenn er seinem Freund Huber den Ehrgeiz offen gesteht: «Ich bin... noch in meinem 33. Jahr ein Knecht – zwar nicht eines einzelnen Menschen, sondern ein Knecht des Undinges Konvenienz, öffentliche Meinung, Publikum etc. genannt, womit sich in mir selbst ein kleinstädtischer Ehrgeiz verbündet.» Es sei hart für ihn, schrieb er am 19. Januar 1834, im «hohlen Lärm der Menge» nicht auch seine Stimme «in möglichst vernünftigen Worten» hören zu lassen.²⁰

In der Beschreibung des Kantons St.Gallen tritt uns Bernet als sorgsamer Sammler und gewissenhafter Bearbeiter entgegen. Seit 1824 war er Mitglied der Bibliotheksgesellschaft, wurde 1830 Registrator der Büchersammlung und 1836 schliesslich erster bezahlter Bibliothekar der Stadt: Die einschlägige Literatur stand ihm offen. Als Schüler Scheitlins und als Mitglied des Wissenschaftlichen Vereins trat er auch in enge Verbindung mit aktiven Forschern, hörte deren Vorträge und las deren Schriften.

Zudem kannte er den Kanton aus eigener Erfahrung. Sein Vater war ein begeisterter Berggänger und zeigte seinen Kindern auf Wanderungen die geliebte Heimat. Als Johann Jakob Bernet im September 1823 mit seinem Bruder Daniel und mit dem Freund Karl Ehrenzeller die Rigi bestieg, erinnerte er sich, wie er schon dreimal auf dem Kamor die Aussicht bestaunt hatte. Auch vom Speer und Kronberg überblickte er die heimatliche

17 Bernet, Johann Jakob: Brief an Christian Walter Anton Huber, 2. März 1834.

18 Bernet, Johann Jakob: Verdienstvolle Männer der Stadt St.Gallen in Bildnissen und kurzen Lebensnachrichten, St.Gallen 1830, S. III.

19 Schiess, Bernet, S. 24.

20 a.a.O., S. 29. Ähnlich in Bernets Tagebuch, 13. Sept. 1823.

Landschaft und durchwanderte viele Gebiete des Kantons St.Gallen. Dies ist aus seinem Tagebuch und aus Notizen herauszulesen, mit denen er das Burgenbuch von Georg Leonhard Hartmann ergänzte.²¹

Natürlich stiess auch Bernet an ähnliche Grenzen wie Scheitlin. Wie dieser suchte er den Überblick und überschaute das Besondere, das Eigentümliche, die unterscheidenden Einzelheiten, und wie sein Lehrmeister war Bernet an den engen geistigen Kreis seiner Vaterstadt gebunden. Fortschritt, Bildung, neues Gewerbe und sichtbarer Erfolg schienen ihm zum vornehmerein gut. Auch wenn er die Stadt St.Gallen oft als unliterarisch und weltlich kritisierte, so stellte er sie doch weit über ländliche Gebiete, vor allem über die katholischen, denen er ebenso fremd gegenüberstand wie Scheitlin. Hoch und Niedrig, Arm und Reich betrachtete er als gottgewollte Ordnung. Als Student war er sich gewohnt, einer Dienstperson zu läuten, die ihn untertänig fragte: «Was befehlen Sie?»²² Trotz Frömmigkeit und idealistischer Gesinnung schaute er wie seine Mitbürger auf das ungelehrte Volk herab und regte sich über dessen Benehmen auf. So notierte er am 21. Januar 1848 in sein Tagebuch: «Lehrstunde, in der Frechheiten von Fabrikbuben vorkamen, die ich freilich niederdrückte. O Pfarrerberleben, o Pöbelwelt!»²³

Mehr als ein Jahrzehnt wirkte Bernet als Lehrer und Geschichtsschreiber. Erst 1837 wurde er zum Pfarrer an St.Leonhard gewählt. Nun konnten seine Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit in Predigt und vorbildlichem Leben voll zum Tragen kommen. Zwischen althergebrachtem Kirchenwesen, begeistertem Pietismus und nüchternem Rationalismus schlug er einen Mittelweg ein und suchte sein Leben lang den glücklich machen den Glauben. Dabei erkannte er die Fragwürdigkeit modischer Schwärmerei und klammerte sich an den Kern der christlichen Heilslehre. Der Leser erinnert sich an Schillers «Drei Worte des Glaubens», wenn er Bernets Bekenntnis vernimmt: «Das Grosse, Göttliche, Geistige ist doch, ist nicht nur in unserm Gehirn oder in den Gesetzen der Gewohnheit oder der Bürgergesellschaft.»²⁴

Obwohl selber gefangen im Konfessionalismus der Vadianstadt, hielt er sich im Urteil über Andersgläubige zurück, wodurch er sich von seinen Berufskollegen unterschied. Als er 1823 in Zürich der Synode beiwohnte und die Rede des Dekans anhörte, schrieb er in sein Tagebuch: «So planlos sie war, so viel Unsinn sie enthielt..., so äusserst trivial der Vortrag» war, so gefiel sie doch vielen, da der Redner meist auf die andere Glaubenspartei und die Jesuiten loshiess, «weil es jetzt guter Ton ist».²⁵ Dieser Ton herrschte auch in St.Gallen, wie dies Ansprachen vor dem evangelischen Erziehungsrat beweisen.²⁶

Bernet kämpfte gegen die rein äusserliche Handhabung der Religion und verkündete die Verbindung von

Glauben und Leben. Obwohl er ein talentierter und beliebter Prediger war, drückte ihn oft Schwermut, besonders wenn er sah, dass die Saat auf schlechtes Erdreich fiel. 1839 wäre er bereit gewesen, wieder vom Pfarramt zurückzutreten. Im Brief an die Kirchenbehörde zeichnete er ein düsteres Bild von der Glaubenssituation in der evangelischen Kirche St.Gallens: «Es ist ihm [dem Unterzeichneten] während der kurzen Zeit seiner Amtsführung klar geworden, dass eigentlich die Kirche von denen, die den Kern der Gesellschaft bilden, nicht mehr ernstlich gewollt wird und dass man sich ausser der mechanischen Handhabung der ihr noch gebliebenen Formen um sie nicht mehr bekümmert, für ihre Erholung und Wiederherstellung nichts tut, sie vielmehr allem Unbill des Zeitgeistes ruhig preisgibt, woraus natürlich folgt, dass der Geistliche in mancher Hinsicht ein blosser Formdiener wird und dabei die ungeheure Forderung an ihn herankommen sieht, das geistliche Element der sogenannten Gemeinde fast allein repräsentieren zu sollen... wie ihm denn z.B. auch beim Konfirmandenunterricht nichts Geringeres obliegt, als junge Leute, die die heutige Erziehung und Welt vom echtlebendigen Christlichen fernhielt, in sieben Wochen so weit zu bringen, dass sie geloben, Christen sein zu wollen.»²⁷

Sein persönliches hartes Schicksal führte Bernet zu Einsichten, wie sie in zeitgenössischen Schriften seiner Vaterstadt kaum zum Ausdruck kamen. Dem kränklichen Bernet fiel die Arbeit nicht so leicht wie Scheitlin. «Ich bin nicht gesund – und dies macht alles schwer. Eine Familie mit sechs Kindern, ein Amt, Nebenämter und sonst noch Relationen – dies zusammen wird viel...»²⁸

Dennoch hielt Bernet aus, durchschaute mehr und mehr die Zwiespältigkeit seiner Zeit und die Begrenztheit seiner eigenen Person: «Ich bin eine Blume am Rande der Heerstrasse. Wenn die Sonne scheint, so wird sie staubig, und wenn es regnet, kotig – aber zu nichts ist sie nütze. Und doch meinte sie, eine Blume zu sein und wie ihre Schwestern im Garten Eden den Tau des Himmels und den Saft der Erde geniessen zu dürfen.»²⁹

21 Hartmann, Georg Leonhard: Die Burgen der Kantone St.Gallen und Appenzell. Zitate und Notizen als Repertorium für eine Bearbeitung, hin und wieder vermehrt von Johann Jakob Bernet und August Näf, Handschrift (KBSG).

22 Bernet, Tagebuch, 16. Okt. 1822.

23 Bernet, Tagebuch, 21. Jan. 1848.

24 Bernet, Tagebuch, 20. Sept. 1823.

25 Bernet, Tagebuch, 23. Sept. 1823.

26 Vgl. z.B. Schirmer, Johann Jakob: Anrede bei Eröffnung der Generalversammlung des evangelischen Erziehungsrates des Kantons St.Gallen, 11. Juni 1828 und 17. Juni 1829, St.Gallen 1828/29.

27 Bernet, Johann Jakob: Brief an die Kirchenvorsteherschaft der Gemeinde St.Gallen, 15. März 1839, in: Bernet, Briefkopiatur, Handschrift (KBSG), S. 53ff.

28 Bernet, Tagebuch, 1. Jan. 1846 (S. 50).

29 Bernet, Brief an Christian Walter Anton Huber, 8. Juni 1836.

Daniel Bernet (1803–1868)

Nebst Peter Scheitlin und Johann Jakob Bernet wirkte auch Daniel Bernet an der Beschreibung des Kantons St.Gallen mit. Von ihm stammen die beiden letzten Hefte: die Schilderung des Rheintals und des Sarganserlandes. Während die sanktgallische Geschichtsschreibung die beiden ersten Autoren zu Fixsternen aufpoliert hat, bleibt Daniel Bernet im Dunkeln. Auch Traugott Schiess berichtet in seiner Biographie über Johann Jakob Bernet nur wenig über dessen Bruder Daniel, ebenso Christine Klein in ihren Lebensbildern zu den Familien Schlatter und Bernet.³⁰

Ausser den zwei Neujahrsblättern besitzt die Vadiana keine weiteren Schriften von Daniel Bernet. Es macht den Anschein, dass Daniel sein Wirkungsfeld mehr im väterlichen Geschäft als am Schreibpult gesucht hat, obwohl er am geistigen Leben St.Gallens regen Anteil nahm.

Er war der Bruder von Pfarrer Johann Jakob Bernet. Da aus der elfköpfigen Kinderschar nur diese beiden Söhne und eine Schwester ein reifes Alter erreichten, trat Daniel als Kaufmann und Fabrikant in die Fussstapfen seines Vaters. Nicht nur den Beruf, sondern auch den Charakter, die Liebe zur Heimat, vor allem zu den Bergen, scheint er vom Vater geerbt zu haben. Auch der selbstbewusste aristokratische Geist der alten Stadtrepublik lebte in ihm fort: Als 1830 die demokratische Verfassung von den Bürgern in der Kirche beschworen werden sollte, waren der alte Joachim Bernet und sein Sohn Daniel die einzigen, welche mit festem Schritt durch die Menge hindurch aus der Kirche gingen, als alle die Hände aufhoben.³¹

Wie seinen Vater zeichneten ihn Tatkraft und Lernbegier aus. Neue Sprachen, Geographie, Geschichte und selbst theologische Fragen interessierten ihn. Schon sein Vater hatte im Wissenschaftlichen Verein Vorträge gehalten und als begeisterter Bergsteiger die Alpenwelt

erforscht. Noch zwei Monate vor seinem Tod, als Daniel Material zur Beschreibung des Sarganserlandes sammelte, unternahm sein Vater eine Reise in die Bündner Berge. Wie nachhaltig die enge Vater-Sohn-Beziehung wirkte, zeigt ein Abschiedsbrief, den der Vater auf dem Sterbebett an Daniel richtete und in dem er ihm sein einfaches, tief religiöses Weltbild eröffnete.

Auch mit seinem Bruder, Pfarrer Johann Jakob Bernet, verbanden ihn enge geistige Beziehungen. Begreiflich, dass sich Daniel 1831 als Mitglied des Wissenschaftlichen Vereins einschreiben liess und schon bald darauf zur Mitarbeit bei der Beschreibung des Kantons St.Gallen herangezogen wurde. Wie sein Bruder setzte er sich für die Bildung des Volkes ein. Er wurde Schulrat und Kirchenvorsteher. Von 1835 bis 1841 war er Verwaltungsrat der Ortsgemeinde. Seine Anteilnahme an Kultur und Politik vererbte sich wiederum auf seinen Sohn Friedrich, der die Ämterlaufbahn bis zum Nationalrat fortsetzte, sich aber als radikaler Demokrat von der liberalen Partei trennte.³² Die beiden Neujahrsblätter über das Rheintal und das Sarganserland schrieb Daniel Bernet in enger Zusammenarbeit mit seinem Bruder und mit Peter Scheitlin. Die Hefte zeichnen sich aus durch genaue Beschreibung der Landschaft und Begeisterung für die Bergwelt. Daniel Bernet benützte wohl vermehrt Einzeluntersuchungen als Quellen, denn genauer als in anderen Heften werden z.B. Geschichte, Fauna und Flora des Rheintals beschrieben. Auch Daniel Bernet betrachtete das Leben in der Landschaft mit den Augen des städtischen Kaufmanns, pries industrielle Produktion und Handel, tadelte herkömmliche Formen von Ackerbau und Viehzucht.

³⁰ Klein, Christine: Lebensbilder aus der Schlatterschen und Bernetschen Familie, Leipzig 1883.

³¹ a.a.O., S. 47.

³² Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Band 2, S. 191.

Die Beschreibung des Kantons St.Gallen als historische Quelle

«So wahr ist es, dass wir alles durch das Medium, durch das gefärbte Glas unseres eigenen Selbsts erblicken!» Zu dieser Erkenntnis kam Johann Jakob Bernet, als er am 14. September 1823 den Sonnenaufgang auf der Rigi bewunderte.¹ Ihm wurde bewusst, dass er mit seinen Augen niemals die Wirklichkeit erfassen, noch weniger mit seiner Feder sachlich beschreiben konnte. Nicht nur Standpunkt und Blickwinkel, auch Persönlichkeit, Bildung und Stimmung prägten und färbten die Beschreibung des Kantons St.Gallen. Zwar bemühten sich die Verfasser, das heimatliche Land sozusagen vom Hohen Kasten, vom Speer und vom Säntis aus zu überblicken. Da aber diese Beschreibung in einer Zeit entstand, da Emotionen die Fernsicht trübten und oft grosse Reden wie Nebel die Einzelheiten und Bezüge verdeckten, darf sie nur mit Vorsicht als geschichtliche Quelle benützt werden.

Zuerst gilt es, Sinn und Zweck dieser Beschreibung ins Auge zu fassen. Die Autoren geben darüber in der Einleitung und im Schlusswort zu den einzelnen Hefen Auskunft: «Wir erwarten daher, dass du, teure sanktgallische Jugend, unsrer Einladung gerne folgen werdest, mit uns einen Teil unsers Kantons nach dem andern zu besuchen und seine gegenwärtige Gestalt, seine Verhältnisse, sein Eigentümliches und seine Merkwürdigkeiten aufmerksam zu betrachten... Folge unsrer Führung mit Liebe! Ihr Zweck ist ja kein anderer, als durch Kenntnis des Vaterlandes dir dasselbe so wert zu machen, dass es deiner köstlichsten Gedanken einer werde... Zwar hat es nicht den wechselnden Reiz einer Beschreibung fremder Länder, Völker und Sitten; aber es lehrt dich dein heimatliches Land, es lehrt dich deine Mitbürger kennen, unter denen du lebst, in deren Gesellschaft auch du einst wirken sollst.»²

Die Bildung der sanktgallischen Jugend zu staatsbürgerlicher Reife ist somit erklärtes Ziel dieser Neujahrsblätter. Da dürfte man ein gerütteltes Mass an Sachlichkeit und Detailinformation erwarten. Aber mit diesem Ziel ist ein zweites verknüpft: Das St.Gallerland soll in den schönsten Farben erscheinen, damit es den Jungbürgern gefalle und ans Herz wachse. Da müssen also Sträucher und Dornen ausgerodet werden, damit nicht das zarte Kleid der Vaterlandsliebe darin hängen bleibe und die Blüten des Staatswesens die Augen der jungen Leser erschrecken.

Unter dieser Zielsetzung litt die Sachlichkeit. Probleme durften nicht dargelegt werden. Nur so lässt sich verstehen, warum diese Beschreibung des Kantons die politischen Auseinandersetzungen, die Armut weiter Landgebiete sowie die sozialen Missstände bei Heimarbeitern und in den aufkommenden Fabriken nicht einmal am Rande berührt.

Trotz dieser Einschränkung enthält die Beschreibung viel Wissenswertes. Der Aufbau des Werkes ist einfach und übersichtlich. Damals war der Kanton in acht Bezirke eingeteilt. Sie wurden nun der Reihe nach je in einem Neujahrsblatt vorgestellt. Jedes Neujahrsblatt ist in zwei Abschnitte gegliedert. Den ersten Teil könnte man mit «Allgemeine Geographie» betiteln, den zweiten mit «Topographie». Der Abschnitt über die allgemeine Geographie ist immer ähnlich angeordnet: 1. Einleitung, 2. Lage und Grösse, 3. Landschaft, 4. Produkte der Natur (Landwirtschaft usw.), 5. Gewerbe und Industrie. Die Verfasser halten sich aber nicht stur an den vorgegebenen Raster, sondern lassen sich von der Eigentümlichkeit des Bezirks leiten. Bald wird das Kapitel über die Landschaft ausgebaut und noch feiner gegliedert, bald das Kapitel über Gewerbe und Industrie usw.

Der zweite Abschnitt der Hefte enthält jeweils eine Beschreibung der einzelnen Ortschaften. Dabei durchwandern die Verfasser eine Gemeinde nach der andern und stellen die Dörfer vor. Hie und da verbleiben sie auch bei Weilern, Schlössern oder Aussichtspunkten. Die Einteilung in Gemeinden wird darum äusserlich wenig sichtbar, zumal Nebensiedlungen oft mehr Raum beanspruchen als die Hauptdörfer. Die Verfassung vor 1830 sah eine Unterteilung der acht grossen Bezirke in «Kreise» vor. Bis zum Neujahrsblatt 1831 erscheinen darum auch diese Kreise als Strukturelemente, doch bleiben sie ebenso im Hintergrund wie die Gemeinden. Das damalige Leben war noch so stark auf die Siedlungsgemeinschaft, vor allem auf das Kirchdorf und die Genossenschaft ausgerichtet, dass selbst die Kenner und Liebhaber der Verfassung sich im alltäglichen Leben nach Siedlungseinheiten orientierten und nicht nach Gemeinden.

Die neue Verfassung im Jahre 1830 veränderte dann die Bezirkseinteilung. Landammann Gallus Jakob Baumgartner versuchte das erstarkende Eigenleben der Landschaften durch die Teilung der bisher acht in fünfzehn Bezirke in Schranken zu halten. Weil die Stadt St.Gallen weiterhin einen eigenen Bezirk bildete, bedeutete diese Neuerung die Halbierung sämtlicher Landbezirke. Darauf musste die Beschreibung des Kantons St.Gallen Rücksicht nehmen: Seit 1832 wurden in jedem Neujahrsblatt zwei neue Bezirke dargestellt.

Innerhalb des vorgegebenen Rahmens fallen einige Schwerpunkte auf, in denen sich Liebhabereien der Verfasser und ihrer Generation im besonderen Masse widerspiegeln. Die Begeisterung für Bergwelt und

¹ Bernet, Tagebuch, 14. Sept. 1823 (S. 203).

² Vgl. S. 36, 68.

schöne Aussichtspunkte verführte zu ausgiebigen Schilderungen der Gebirgszüge und der Panoramen bekannter Anhöhen und Berggipfel. Dadurch entsteht vor den Augen des Lesers ein Relief der sanktgallischen Landschaft. Bei der Beschreibung der Aussicht vom Speer und vom Hohen Kasten spürt der Leser, dass Johann Jakob und Daniel Bernet mehrmals auf diesen vorgelagerten Gipfeln standen und sich vom Anblick der heimatlichen Landschaft begeistern liessen.

Auch was unter der vielgestaltigen Erdoberfläche sich verbirgt, hat um 1830 die Menschen interessiert. Die Verfasser flechten die neuesten Ergebnisse der Geologie ein. In der Umgebung von St.Gallen werden diese bereichert durch eine Untersuchung der Versteinerungen, in Uznach steigt der Autor mit dem Leser in die Kohlengruben und betrachtet Bergbau und Fossilien, in Sargans und Mels besucht er die Eisenbergwerke. Ein andermal interessierte mehr, was auf der Erde wächst; so stehen z.B. im Rheintal Fauna und Flora im Vordergrund.

Dass die Autoren begeistert waren von der aufkommenden Industrie und dass sie die Fabriken mit besonderer Freude vermerken, erhöht den Quellenwert dieser Heimatkunde. Mit ähnlichem Eifer berichten sie vom Schulwesen, das zu jener Zeit im ganzen Kanton mit Fleiss und Erfolg erneuert wurde. Peter Scheitlin und Johann Jakob Bernet sassen im Erziehungsrat und arbeiteten in verschiedenen bildungsfreudigen Gesellschaften mit, so dass sie auf diesem Gebiet über reiche Kenntnisse verfügten. Allein im Jahre 1823 waren im Wissenschaftlichen Verein neun Vorträge der Schulreform gewidmet.³

Natürlich bedauert der heutige Geschichtsforscher, dass sich die Verfasser oft mit ungenauen, manchmal sogar mit unrichtigen Angaben begnügten. Ihre Beschreibung bleibt meist im Bekannten und Allgemeinen stecken, exakte Einzelheiten wie Namen, Grösse und Art der Betriebe, Zahlen der Arbeitnehmer und der Produktion, Arbeits- und Lebensweise, Eigentümlichkeiten der Dörfer und ihrer Schulen und Kirchen sind so selten, dass sie wie Perlen auf dem einfachen Kleid den Blick auf sich ziehen. Nicht einmal die Bevölkerungszahlen stimmen mit den gesicherten Ergebnissen der Volkszählungen überein. Die Angaben zu Bevölkerung und Wohnstätten beziehen sich uneinheitlich bald auf den Bereich einer Siedlung, bald auf das Dorf mit Umgebung, bald auf die ganze Gemeinde – ohne dass der Leser darauf aufmerksam gemacht wird.

Von den unzähligen Beispielen solcher Ungenauigkeiten seien nur das Städtchen Werdenberg mit angeblich 112 Gebäuden und 850 Einwohnern und das Dörfchen Goldingen mit 51 Häusern und 300 Einwohnern angeführt. In Wirklichkeit zählte damals das Dörfchen Goldingen etwa ein Dutzend Wohnstätten, und das Städtchen Werdenberg weist heute 42 Wohnstätten auf.

Diese Ungenauigkeit in den Bevölkerungszahlen vermag der Leser zu verkraften, da ihm dafür andere Quellen zur Verfügung stehen.

Bedauerlicher ist, dass die Verfasser kaum ein Auge haben für die kulturellen Eigenheiten in den sanktgallischen Landschaften, für das Leben in der Familie, in der Siedlungsgemeinschaft, in Gemeinde und Pfarrei, für die sozialen Bezüge zwischen Arm und Reich, Volk und Führer, Ungebildeten und Gelehrten. Die Oberflächlichkeit reicht bis zur Fehlinformation. So behauptet Bernet einmal, das Städtchen Uznach lebe allein von der Landwirtschaft, obwohl auf der Gemeindeganzlei ein Berufsverzeichnis aus dem Jahre 1818 Uznach als Gewerbeort belegt.⁴ Peter Scheitlin schliesst den Abschnitt über Industrie und Handel im Unter- und Altoggenburg mit der verallgemeinernden Bemerkung ab: «...alle Art von Kultur wird je länger je mehr gefördert und geübt. Das Volk ist wohlhabend.»⁵

Die Oberflächlichkeit betrifft nicht nur den Inhalt, sondern auch die Sprache. Es scheint, dass die Verfasser weder Zeit noch Gespür hatten, durch exakte Wortwahl die Begriffe einzuengen und die Aussagen zu verfeinern. Manche Dorfbeschreibungen werden zu Cliché-Postkarten, die auch für andere Ortschaften gebraucht werden könnten. Die Beschreibung Jonschwil mündet im nichtssagenden Satz: «Das Dorf ist beträchtlich gross und bevölkert.» Mit ähnlichen Phrasen übergehen die Autoren auch andere Dörfer wie zum Beispiel: «Niederglatt und Niederuzwil verdienen auch genannt zu werden.»⁶ Ausdruck und Satzbau sind im allgemeinen einfach. Nur hie und da verhaspelt sich der Satzbau zu kaum entwirrbaren Konstruktionen, die zwar von der Vielwisserei Zeugnis ablegen, jedoch nicht der versprochenen «Unterhaltung» der Jugend dienen.

Nebst dieser inhaltlichen und formalen Oberflächlichkeit muss der kritische Leser auch mit der subjektiven Darstellung fertig werden. Darauf haben schon die vorangehenden Kapitel aufmerksam gemacht. Die Verfasser beschreiben den Kanton St.Gallen aus der Sicht des wohlhabenden evangelischen Stadtbürgers, der von der liberalen Bewegung des beginnenden 19. Jahrhunderts erfasst ist. Der Glaube an die neuen Ideen und den Fortschritt führte zu einer Überbewertung der Gegenwart und zur Verachtung des Mittelalters. In den umrahmenden Texten zu den einzelnen Heften stellen die Autoren die demokratische Verfassung als Quell des allgemeinen Glücks hin, verurteilen dagegen die ritterliche und klösterliche Herrschaft als Unterdrückung des Volkes, nennen die Burg Uznaaberg eine «berüch-

3 Mayer, Scheitlin, S. 20.

4 Vgl. S. 132.

5 Vgl. S. 86.

6 Vgl. S. 88, 90.

tigte Veste» und preisen sogar im Sarganserland den «Übergang von der Knechtschaft zur Freiheit». Dass die Sarganserländer und die Bewohner der Bezirke Gaster und See die Einverleibung in den Kanton St.Gallen als eine Einengung ihrer alten Freiheiten empfanden, davon wollen die aufgeklärten Gelehrten in St.Gallen nichts wissen.

Die politischen Schlagworte verhinderten eine sachliche Betrachtung von Geschichte und Gegenwart. Die Überschätzung der Gegenwart und des vermeintlichen Fortschritts brachte die Stadtbürger sogar dazu, dass sie sich ihrer alten sanktgallischen Mundart schämten. Sie glaubten, sie sei anstössig und minderwertig. Die Jahrbücher der Stadt lobten im Jahre 1833 jene fortschrittlichen St.Galler Kaufleute, welche endlich die veredelte deutsche Sprache angenommen hätten, und tadelten dagegen die Rückständigkeit der Frauen, welche den Kindern immer noch das veraltete St.Galler Deutsch beibrächten.⁷

Für das andersartige kulturelle Leben der Landschaften brachten die Stadtbürger wenig Verständnis auf. Überall legten sie den Massstab des aufgeklärten Bürgertums an und zeigten mit dem Finger auf die Rückständigkeit des Landvolks, kritisierten die veralteten Anbaumethoden und das ungenügende Schulwesen. Dass die Bauern infolge ihrer Tradition, des Lebens und Arbeitens auf dem Hof und in der Dorfgemeinschaft dem Fortschritt und der Bildung einen geringeren Stellenwert beimessen, konnten sie nicht verstehen. Im Gegenteil: Den Landbewohnern wurde die Stadt als Spiegel vorgehalten. Der Wohlstand St.Gallens zeuge dafür, «dass der Mensch allerdings Herr der Umstände sein kann, sobald er alle seine Kräfte einzusetzen Lust und Mut hat...»⁸

Die Augen der Autoren hafteten am vermeintlich 'Grossartigen', an Äusserlichkeiten, die damals im Gespräch waren, an Wohlstand und wirtschaftlichem Getriebe. Der Alltag, die besondere Lebensweise des einfachen Mannes, die Eigentümlichkeiten der Dorfgemeinschaften bleiben unentdeckt. So steht zum Beispiel in der Beschreibung der grossen Gemeinde Jona der Repräsentationsbau des in Paris reich gewordenen Industriellen Hans Jakob Staub im Vordergrund.

Der stadsantgallische Standpunkt begleitet den Leser auf Schritt und Tritt, auch in konfessionellen Fragen. Zwar bemühten sich die Autoren, niemanden zu verletzen und verkündeten mit Ernst die Idee der Toleranz. Aber in Wirklichkeit schrieben und urteilten sie dennoch ganz aus der Sicht der protestantischen Stadtbürger. Evangelisches Schulwesen, evangelische Gewährsleute, evangelische Politiker, Forscher und Pfarrherren werden an manchen Stellen namentlich erwähnt, während die Leistung katholischer Kreise verschwiegen wird. Als Gewährsmann für Uznach dient zum Beispiel der zugewanderte protestantische

Geschäftsmann August Friedrich Koenlein (1794–1834), obwohl zu dieser Zeit in Uznach der gelehrte katholische Pfarrer Rudolf Anton Rothlin (1770–1840) sehr viel Material zu einer Beschreibung und Chronik zusammengetragen hatte, mit grossem Eifer Bildung und Kultur förderte und als Dekan des Kapitels Uznach die Verhältnisse des Landes durchaus kannte. Dieser Pfarrer hat übrigens die Toleranz nicht nur gepredigt, sondern auch vorgelebt. Auf dem katholischen Friedhof liess er auch evangelische Mitchristen beerdigen, während gleichzeitig die Stadt St.Gallen den Katholiken das Bürgerrecht nicht zugestand und noch eine Zwangstaufe durchführte.⁹

In dieser Hinsicht fällt auch auf, dass Johann Jakob Bernet der Äbtestadt Wil fremd gegenüberstand. Er beschreibt sie nur oberflächlich und kritisiert ihre unansehnlichen Arkaden. Auch die Stadt Rapperswil, welche gerade in jenen Jahren durch Schulen, Kunst, Gelehrsamkeit und Druckerei Aufsehen erregte, kommt in der Beschreibung zu kurz. Von den Schulen Rorschachs erfährt der Leser nichts. Dagegen werden Gewerbe und Bildung der Toggenburger und Rheintaler in besonderen Abschnitten gerühmt.¹⁰ Dass der grosse sanktgallische Geschichtsschreiber Pater Ildefons von Arx (1755–1833) in dieser Heimatkunde nicht ausdrücklich vorgestellt wird, ist heute kaum mehr verständlich.

Solche Beispiele legen dar, dass die Beschreibung des Kantons St.Gallen vom Zeitgeist und vom stadsantgallischen Standpunkt geprägt ist. Sie kann aber gerade dadurch auch als geschichtliche Quelle der damals geltenden Weltanschauung dienen.

Die Verfasser haben die Beschreibung des Kantons St.Gallen nicht nur auf ihre eigene Beobachtung abgestützt, sondern auch sehr viel Literatur herbeigezogen. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stellte die empirische Forschung viele Zweige der Wissenschaft auf neue Grundlagen, wodurch auch die Kenntnisse zur Landeskunde vermehrt wurden. Landschaft, Gesteine, Pflanzen, Tiere und sogar das Wetter wurden nun systematisch untersucht. Im Rahmen des Wissenschaftlichen Vereins, der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft und der Bibliotheksgesellschaft gruppierte sich auch in St.Gallen ein Kreis aktiver Wissenschaftler. Peter Scheitlin und die Gebrüder Bernet waren damit eng verbunden und hatten leicht Zugang zu den zahlreichen Vorträgen und Schriften, selbstverständlich

7 Jahrbuch der Stadt St.Gallen, 1833, S. 80.

8 Vgl. S. 49.

9 Bernet, Johann Jakob: Über eine in St.Gallen vollzogene Zwangstaufe. Ein freies Wort eines Freiheitsfreundes, St.Gallen 1835.

Rothlin, Rudolf A.: Beschreibung der Stadt Uznach, hrsg. von Alois Blöchliger und Paul Oberholzer, Uznach 1975.

10 Vgl. S. 106.

auch zu allgemeinen wissenschaftlichen Werken. Hie und da nennen sie die Forscher oder weisen ganz allgemein auf die Vorarbeiten «mancher» Beobachter, Botaniker, Geographen oder Geologen hin. Eine Untersuchung dieser Quellen ergäbe zwar eine schöne sanktgallische Wissenschaftsgeschichte, würde aber den Rahmen dieser Einleitung sprengen. Hier sollen nur ein paar Beispiele angeführt werden.

Wie schon angedeutet, lieferte der St.Galler Georg Leonhard Hartmann wohl die meisten Informationen. Von ihm wurden vor allem folgende Werke ausgeschöpft: «Kurze geographisch-statistische Darstellung des Kantons St.Gallen» (1808), «Beschreibung der sanktgallischen Alten Landschaft» (1817/1823/1985), «Beschreibung der Stadt St.Gallen» (1828/1972), «Die Burgen der Kantone St.Gallen und Appenzell» (unvollendetes Manuskript). Aber auch seine naturwissenschaftlichen Werke und Vorträge, namentlich die «Schweizerische Ichthyologie» (1827), standen zur Verfügung.

Unterlagen zu Natur und Landwirtschaft bot in reichem Masse auch Johann Rudolf Steinmüller, der seit 1805 als Pfarrer in Rheineck wirkte und als Erziehungsrat mit Scheitlin und Bernet in engem Kontakt stand. Er war nicht nur ein Förderer des Schulwesens und der neuen Landwirtschaft, sondern auch ein bedeutender Naturforscher. Er gab die naturwissenschaftliche Zeitschrift «Alpina» (1806) und «Neue Alpina» (1821–1827) heraus. Darin finden sich viele Beiträge über die Ostschweiz. Von Steinmüller benützten die Herausgeber der Heimatkunde auch die zweibändige «Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirtschaft» (1802–1804). Stellvertretend für seine Zeitgenossen skizziert er darin die Forschungsarbeit folgendermassen: «Meine nachstehende Beschreibung ist daher meistens die Frucht meiner eigenen Untersuchungen und Nachfragen, wobei ich vorzüglich der freundschaftlichen Unterstützung einiger Freunde sehr vieles verdanke.»¹¹

Unterlagen zur Beschreibung einzelner Landschaften und Siedlungen lieferten vorzüglich befreundete Pfarrherren. Der Wissenschaftliche Verein holte auch von Bezirksstatthaltern Informationen ein. Wie schon das Kapitel «Die erste Heimatkunde des Kantons St.Gallen» dargelegt hat, scheinen manche Geistliche und Lehrer sich mit der Beschreibung ihrer engsten Heimat beschäftigt zu haben, auch wenn ihre Arbeiten bis in unsere Zeit in den Archiven verborgen blieben oder gar für immer verloren gingen. Beispiele solcher Ortsbeschreibungen blieben im Werk von Pfarrer Johann Friedrich Franz erhalten, dessen Bücher «Zwinglis Geburtsort» (1819), «Kirchliche Nachrichten über die evangelischen Gemeinden Toggenburgs» (1824) und «Meine Schulen» (1828) gedruckt und von Johann Jakob Bernet benützt wurden. Franz war Pfarrer in Waldstatt, Henau, Lichtensteig und schliesslich in Mogelsberg. Obwohl er aus Deutschland zugewandert war, kannte

er das Toggenburg aus eigener Beobachtung. Bernet übernahm einige Stellen fast wörtlich, brauchte im übrigen die Vorlage mit kritischem Abstand.¹²

Es wäre verlockend, allen Quellen nachzugehen, welche der Beschreibung des Kantons St.Gallen dienten. Periodische Berichte kantonaler Verwaltungsstellen, mündliche, handschriftliche und gedruckte Beiträge von Forschern und Freunden, Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften, Landesbeschreibungen, wissenschaftliche Handbücher und eigene Beobachtungen sind darin nahtlos verwoben. Die Autoren nennen im Text einige Informationsquellen, doch scheinen auch diese wie viele anderen Angaben eher zufällig zu sein. Eine Darstellung der Bildungs- und Forschungsgeschichte St.Gallens in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wäre darum äusserst wünschenswert.

Es ist nicht einfach, den Quellenwert dieser Beschreibung des Kantons St.Gallen gesamthaft zu beurteilen. Als erste eigenständige Heimatkunde lockt sie unser Interesse, auch wenn der Informationsgehalt zu wünschen übrig lässt. Immerhin gibt die Beschreibung ein Bild des Kantons noch vor den grossen Veränderungen der Industrialisierung, vor dem Ausbau des Strassen- und Eisenbahnnetzes und vor der Konzentrierung der Bevölkerung in städtischen Grossiedlungen. Der heutige Leser, der sich bereits an die urbane Gesellschaft gewöhnt hat und fortlaufend neuen Veränderungen in Arbeits- und Lebensweise wie auch in Landschaft und Siedlungsbild gegenübersteht, wird zum Vergleich gerne das bäuerlich-dörfliche und handwerklich-kleinstädtische Bild des Kantons um 1830 beiziehen. Weil darin die Geisteshaltung jener Zeit sinnfällig zum Ausdruck kommt, kann die Beschreibung des Kantons St.Gallen auch als Quelle zur Kulturgeschichte benützt werden. Leser und Geschichtsforscher tun jedoch gut, die dargebotenen Informationen nach den Regeln der Quellenkritik zu interpretieren.

¹¹ Steinmüller, Johann Rudolf: Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirtschaft, 2 Bände, Winterthur 1802–1804, z.B. Band 2, S. 263 und S. 483.

¹² Ein Beispiel für fast wörtliche Übernahme: Franz, Johann Friedrich: Zwinglis Geburtsort, St.Gallen 1819, S. 5 und S. 40.

Textgestalt, Begriffe, Masse, Abkürzungen

Die Neujahrsblätter mit der Beschreibung des Kantons St.Gallen wurden in den Jahren 1828 bis 1836 gedruckt. Die Neu-Edition übernimmt deren Inhalt, Stil und Diktion. Zur leichten Lesbarkeit wurde die Rechtschreibung heutigen Normen angeglichen. Die Zeichensetzung konnte in den meisten Fällen dem Original folgen, passte sich aber im übrigen ebenfalls den heute geltenden Regeln an. Im Originaltext treten oft altertümliche Lautungen («unsers», «Pfarre», «Gemeine» usw.) auf, welche grundsätzlich in die Neu-Edition übergangen, sofern sie die Lesbarkeit nicht stören.

Ausser in der Rechtschreibung entspricht somit die Neu-Edition buchstabengetreu dem Original, allerdings mit einzelnen Ausnahmen, welche die Lesbarkeit erleichtern sollen:

- Eindeutige grammatikalische Fehler wurden verbessert.
- Ungewohnte Lautungen wie «izt», «länglichtes», «mehr» usw. erhielten stillschweigend die heutige Form «jetzt», «längliches», «mehrere» usw.
- Alle Orts-, Flur- und Personennamen erscheinen in der heutigen Schreibweise. Für die Orts- und Flurnamen des Kantons St.Gallen wurde das bereinigte Verzeichnis der kantonalen Namenkommission als Massstab beigezogen. Wo dieses Verzeichnis Lücken aufweist, richtet sich die Neu-Edition nach der Schreibweise der Landestopographie. Abgegangene Namen bleiben selbstverständlich in der Form des Originaltextes. Wo der Autor einem Orts- oder Flurnamen weitere Schreibarten in Klammern hinzugefügt hat, bringt der bereinigte Text zuerst den Namen in der heutigen Form, dann in Klammern die anderen vom Autor angeführten Varianten. Orts-, Flur-, Fluss- und Bergnamen werden im Register in der heutigen Schreibform aufgelistet, erhalten aber als Zusatz die Schreibvarianten des Originals.
- Abkürzungen werden nach heutigen Regeln wiedergegeben bzw. aufgelöst.

Die Reihenfolge der Texte wird im allgemeinen gewahrt. Die Klammerbemerkungen des Originaltextes bleiben in runden Klammern. Anmerkungen der Autoren werden in spitzen Klammern direkt an der entsprechenden Stelle in den Text eingefügt, wodurch der Leser den Originaltext leicht von den Fussnoten der Neu-Edition unterscheiden kann. Diese Fussnoten enthalten Erläuterungen zu weniger geläufigen Ausdrücken und wenige zufällige Ergänzungen zu unvollständigen oder missverständlichen Angaben. Es konnte nicht das Ziel dieser Neu-Edition sein, die Beschreibung des Kantons aus den Jahren 1828 bis 1836 am Stand der heutigen Forschung zu messen oder gar in Anmerkungen und Literaturangaben zu korrigieren.

Die Unterteilung des Textes gehorcht grundsätzlich dem Original. Der allgemein-geographische Teil der Bezirksbeschreibungen wurde jedoch durch neugesetzte Titel in Kapitel gegliedert sowie einheitlicher und übersichtlicher gestaltet. Grössere Kapitel erhalten zudem Untertitel. Diese entsprechen im Wortlaut dem Original, werden jedoch kursiv gedruckt und an den Anfang eines Abschnittes gesetzt. Diese Art der Feingliederung wurde schon in der Erstausgabe jeweils im topographischen Teil angewandt: Die Abschnitte zu den einzelnen Dörfern beginnen mitten im Satz mit dem Dorfnamen, der nun in der Neu-Edition ebenfalls am Anfang einer neuen Zeile herausgestellt wird. Im Originaltext erschienen sehr viele Namen und Begriffe in Sperrdruck. Darauf verzichtet die Neu-Edition zugunsten einer besseren Übersicht.

Begriffserklärungen

(nach ostschweizerischem Sprachgebrauch um 1830)¹

Appretur	Zurichtung, Ausrüstung des Gewebes durch Waschen, Spülen, Pressen, Trocknen, Rauhen usw.
Barchent	Aufgerauhtes, flanellartiges Gewebe aus Baumwolle
Bobbin	Spitzengewebe, englischer Tüll, auf Bobbinnetmaschinen hergestellt
Gaze	Lockeres Gewebe aus Seide oder Baumwolle
Indienne	Feiner, dichter Baumwollstoff
Indiennedruckerei	Betrieb zum farbigen Bedrucken von Baumwollstoffen
Kattun	Ungefärbter Baumwollstoff
Mange	Betrieb zur Bearbeitung des Stoffes durch Pressen und Walzen
Manufaktur	Grösserer Gewerbebetrieb, Vorläufer der Fabrik
Musseline	Leichtes, weiches, sehr feines Baumwollgewebe
Rotfärberei	Betrieb zur Färbung von Leinen und Baumwolle mit vorwiegend roter Farbe, nach türkischer Art (Türkischrot)
Tüll	Lockeres Gewebe aus Seide oder feinem Baumwollgarn

¹ Diese Begriffserklärungen verdanke ich zum Teil Frau Monika Strässle, Textilmuseum St.Gallen.

Masse²

Längenmasse:		
1 Wegstunde (Schweizer Meile)		ca. 4800 m
1 Rute	10' (Fuss)	
1 Klafter	6' (Fuss)	
1 Fuss (Schuh)	12" (Zoll)	ca. 30 cm
1 Pariserfuss (für Barometer- und Höhenmes- sungen)		32,4 cm
1 Zoll	12''' (Linien)	

Winkelmasse

(für geographische Koordinaten):

1 Vollwinkel	360° (Grad)
1 Grad	60' (Minuten)
1 Minute	60" (Sekunden)
1 Sekunde	60''' (Tertien)

Landmasse:

1 Juchart (selten: Morgen)	ca. 33 Aren
1 Quadratmeile (Geviertmeile)	ca. 23 Qua- dratkilometer

Gewicht:

1 Pfund	ca. 500 g
1 Zentner	100 Pfund

Getreide:

1 Viertel	ca. 20 Liter
-----------	--------------

Temperatur:

1° Réaumur	1,25° Celsius
------------	---------------

Geld:

1 Louisdor	10-11 Gulden
1 Brabantertaler	2,7 Gulden
1 Gulden	15 Batzen=60 Kreuzer

Vergleichsmöglichkeit: Peter Scheitlin bezog für seine Lehrtätigkeit am städtischen Gymnasium jährlich 600 Gulden, Johann Jakob Bernet für seine Pfarrerstelle 1000 Gulden.

Besondere Zahlwörter:

dritthalbhundert	250
dritthalbtausend	2500
viertelbhundert	350
viertelbtausend	3500
usw.	

Abkürzungen

HMSG	Historisches Museum St.Gallen
KBSG	Kantonsbibliothek (Vadiana) St.Gallen
KMSG	Kunstmuseum St.Gallen
NjblSG	Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen

2 Dubler, Annemarie: Masse und Gewichte, Luzern 1975.
Rüetschi, Gustav: Witterungsgeschichtliches und Klimatologisches von St.Gallen, SA aus: Publikationen der St.Gallischen Naturwissen-
schaftlichen Gesellschaft 1913.
Pfister, Christian: Klimageschichte der Schweiz 1525-1860, 2 Bände,
Bern, Stuttgart 1984.